Germ. G.
235
xg

Germ. g. 235 xg

Kultur

ANSTREICHG.

<36614796640017

<36614796640017

Bayer. Staatsbibliothek

Deutschlands Kultur.

oder

Briefe

eines französischen Offiziers während seiner Kriegsgefangenschaft in Deutschland geschrieben.

Aus der französischen Handschrift übersetzt.

Leipzig
in der P. P. Wolfischen Buchhandlung 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Deutschen sind bisher noch immer von dem größten Theile der französischen Nation für nichts mehr und nichts weniger, als Barbaren gehalten worden, die etwa einen Grad der Kultur vor andern Völkern dadurch voraus haben mögten, weil sie näher, als die übrigen Nationen an Frankreich gränzten, um sich an der Sonne dieses Landes zu wärmen.

„C'eſt un Allemand!" hat meistens noch jetzt in Paris eine üble Nebenidee; und da man die Preussen, welche von den Franzosen gewissermaassen, als Zöglinge gehalten werden, vorzüglicher gebildet fand: so fieng man an den Pruſſien vom Allemand sorgfältig zu unterscheiden.

Der gegenwärtige Revolutionskrieg wird mehr, als jeder andre wissenschaftliche, oder artistische Vorschritt der deutschen Nation dazu beitragen, daß diese den Franzosen überhaupt bekannter, und vielleicht auch im Ganzen schätzbarer werden werde. So ganz gleichgültig ists dem Deutschen aber doch nicht, zu wissen, wie man von ihm im Auslande urtheile, und der Uebersetzer dieses glaubt daher seinen Landsleuten keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn er ihnen vorläufig das Urtheil eines einzelnen Beobachters mittheilt, der bei seinen Beobachtungen nicht ohne Scharfblick ist.

I.

Zwar, mein Lieber, wäre M.... nicht die Stadt, welche ich mir zum ewigen Wohnort erwählen würde, aber doch vielleicht die erste, wenn ich in dieser Welt noch einmahl das Unglück haben sollte, Gefangner zu werden. Die Einwohner dieser grossen Vestung sind gesellig, gastfreundlich und urban; und was mir das merkwürdigste ist, sie scheinen das alles nicht deswegen zu seyn, weil sie durch Klima und Temperament dahin gezogen werden, sondern sie sind es meistens, durch Grundsätze geleitet, so wie mir denn überhaupt kein Volk moralischer zu seyn scheint, als das deutsche.

Ich versüsse mir die traurige Langeweile so gut ich kann, durch Gesellschaft, Lektüre und Erinnerung an meine Lieben in Paris. Lustwandle ich hier auf dem Neuenmarkt: so träum' ich mich in die Thuillerien hin, besuch' ich den Fürstenwall: so geh' ich im Schatten der Boulevards, oder an der Seine; der hiesige breite Weg ist mir die rue de Richelieu; ich suche das Haus, wo Sie wohnen, wo wir so viele glückliche Tage verlebten, und mögte weinen, wenn ich mich beim Erwachen von meiner Schwärmerei, in Magdeburg befinde, und die hiesigen Domthürme noch immer nicht die Thür-

me von notre dame sind, in deren Nachbarschaft mein vereinsamtes Weib trauert.

Doch sei es, die Stunde des Wiedersehns wird für uns endlich auch schlagen. Ich bin überall glücklich, wo ich mit meinen Freunden lebe, und mein Gedächtniß mir nicht untreu wird. Ich bin also beständig bei Ihnen; die Feder wird meine Zunge.

Nie hab' ich, so alt ich geworden bin, eine saure Arbeit mehr auf gutes Glück unternommen, und gewagt, als damals da ich in Paris auf Ihr Zureden die deutsche Sprache lernte; aber nie ist mir auch ein „ auf Gerathewohl „ besser eingeschlagen, denn dieses. Ich bin nicht nur fähig, die deutschen Schriften jeder Art mit vieler Fertigkeit zu lesen, sondern mich auch mit den Deutschen in ihrer Sprache zu unterhalten, ungeachtet man hier in guten Häusern, wenn es seyn muß, französisch sprechen kann.

Diese Sprachkenntniß will ich nicht unbenutzt lassen; ich kann jetzt mir, und Ihnen, und vielleicht künftig meinen Landsleuten zum Besten, keinen bessern Gebrauch davon machen, als wenn ich alle mögliche Erfahrungen über Deutschland sammle, so viel mir meine eingeschränkte Lage erlaubt, Erfahrungen zu machen.

Dies grosse Land verdient wirklich von uns gekannter zu seyn, als es ist. Die Deutschen

sind unsre Nachbaren, und doch wett' ich, sind wir mit den Bewohnern des Südmeers in wissenschaftlicher Hinsicht vertrauter, als mit jenen. Wir haben sie bisher verachtet, und auf sie mit dem Gefühl des Lehrers auf seinen Schü herabgesehn; aber bald werden die deutschen, besonders die nördlichen, uns mit dem Gefühl eines Schülers betrachten, der seinen Lehrer überwachsen ist. Der grosse Vorsprung, welchen wir in politischer Rücksicht, durch unsre Revolution vor den Deutschen gemacht haben, ist allerdings bedeutend, auch wird er uns von diesem Volke nicht sobald nachgethan werden können; allein Deutschland, welches seiner Natur nach nicht fähig ist, Sprünge zu machen, wird uns mit raschem, gleichen Schritt einhohlen; denn wir, die wir viel springen, müssen auch viel ausruhen, um wieder Odem zu schöpfen, das haben die Deutschen bei ihrem Trott nicht nöthig. —

Glauben Sie übrigens nicht, daß ich die Deutschen, weil ich die grosse Schwierigkeit ihre Sprache zu lernen, überwunden habe, und etwa das Verdienst meiner Mühe überall geltend machen mögte, zu meinem Favoritvolk gemacht habe, wie weiland der Jehova die Juden, oder Voltaire die Sinesen. Wahrhaftig davon bin ich weit entfernt; die Wahrheit und Philosophie ist mir unendlich theurer, als eine

solche Grille, die zuletzt nur zu Abgeschmacktheiten und zur Intoleranz leitet.

Ich sehe die Mångel und Fehler dieser Nation, und will sie Ihnen, so viel ich deren bemerke, gewiß nicht verheelen. Aber das ist bei mir zur Evidenz gestiegen, daß die Deutschen, und besonders die nördlichen, eine grosse, edle, gebildete Nation ausmachen: original und unsrer fleißigsten Aufmerksamkeit werth. Sie haben gewisse Eigenheiten, welche man nur erst dann kennen lernt, wenn man eine Zeitlang unter ihnen gewohnt hat, Eigenheiten, welche den Charakter dieses Volk genauer schildern, als all die tausend allgemeinen Dinge, welche wir bis jetzt von ihnen wissen und eben so gut andern, oder mehrern Nationen zugleich angehören können.

Wenn Sie mir also ruhig zuhören wollen: so erzähl' ich Ihnen, was ich weiß; und ich müßte Sie, mein lieber Philosoph, herzlich wenig kennen, wenn ich nicht endlich Ihre Theilnahme fesselte.

II.

Die rauhe Sprache der Deutschen ist bisher das wichtigste Hinderniß für die Ausländer gewesen, das Volk selbst mit seinen Eigenthümlichkeiten genauer kennen zu lernen. Hinter den Schanzen ihrer Sprache versteckt, stehn die Deutschen, und sehn zwar den Gang jeder andern Nation mit Aufmerksamkeit und scharfem Blick; sie selbst aber bleiben immer nur halb sichtbar und daher ganz verkannt.

Lächerlich, wenn auch ihrer Eigenliebe, (woran die Deutschen sehr reich sind,) verzeihlich, ists, daß sie sich gewaltig darüber ärgern, daß man sie, und besonders ihre Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten so wenig im Auslande bemerken will. Sie stellen sich auf die Zehen, und schreien überlaut, um nur Aufmerksamkeit zu erregen, bleiben aber immer hinter den Schanzen.

Es fällt so leicht keinem Franzosen oder Engländer ein, seine Schriften ins deutsche übersetzen zu lassen, um sich jenseits des Rheines zu empfehlen. Die Deutschen aber mögten gern, wenn es möglich wäre, ihre sämmtlichen Werke ins französische, oder englische übertragen lassen, um ihr Licht leuchten zu lassen, vor den Völkern des Erdkreises.

Sobald also im Auslande von irgend einem ihrer Schriftsteller ein Buch übersetzt erscheint, wird diese seltne Ehre sogleich in allen Journalen ausposaunt. Man treibt die Thorheit endlich so weit, daß wenn irgend ein englischer, französischer, oder italiänischer Journalist über dieses, oder jenes deutsche Produkt, oder über einen, oder den andern deutschen Schriftsteller ein Urtheil fallen läßt, dieses sogleich mit gehörigen, erläuternden Glossen und Marginalien dem deutschen Publikum wieder aufgetischt wird. Sie sehen daraus den litterarischen Ehrgeitz dieser Nation, die, wenn sie wollte, sich doch durch weit zweckmäßigere Mittel den Ausländern näher drängen könnte.

Eines dieser Mittel würde seyn, das Erlernen ihrer schweren Sprache erleichtern zu helfen.

Alle kultivirte Nationen Europens bedienen sich gegenwärtig einerlei Buchstabenschrift. Nur die Deutschen, welche so gern nach Originalität haschen, wo es sich nicht der Mühe verlohnt, ihrentwillen einen Schritt zu gehn, mit unbeschreiblicher Nachläßigkeit sie verlieren, wo man Gut und Blut für sie wagen sollte — die Deutschen sag' ich, bedienen sich allein nur einer eignen, von der allgemein angenommnen verschiednen Buchstabenschrift. Sie wollen sich in dieser Absicht lieber mit den Juden und Türken, als mit andern gebildeten Völkern rangiren lassen.

Ein Berlinischer Buchdrucker Namens Unger, unternahm es neulich, nachdem man schon Jahre lang über diesen Gegenstand Discußionen getrieben hatte, die deutschen Lettern den lateinischen verwandter zu machen, um die Deutschen endlich — *so ganz allmählig*, an das Lesen der lateinischen Buchstaben zu gewöhnen, und sie vom Wohlgefallen an den eckigten, gothischen Lettern abzuziehen.

Man würde daraus folgern können, daß der Geist der deutschen Nation noch sehr junge Flügel haben müsse, wenn er nicht einmahl fähig wäre von einer Buchstabenart zur Annahme einer andern überzufliegen. — Ich glaube, wenn die Astronomen dieses Landes einen neuen Kalender einführen wollten, wie es bei uns geschehn ist: so würde es zu Bürgerkriegen gedeihen.

Inzwischen sind die neuen Lettern des erwähnten Buchdrukers wirklich auch nichts mehr, als ein „*So ganz allmählig.*„ Sie sind ein Zwitterkind der gothischen und lateinischen Buchstaben, haben gar viel Unbestimmtes, Krizliches, und nur den einzigen Vorzug, daß sie im Ganzen ein helleres, reineres Ansehn, denn die gewöhnlichen Lettern besitzen.

Sie scheinen vor der Hand in Deutschland wenig Glück zu machen; wenigstens geschieht ihre Aufnahme „*so ganz allmählig.*„

III.

Man meint, daß die Originalität der Sprache deswegen achtungswürdig sei, weil sie die Originalität des Volks bewacht. Die Deutschen wurden von den Römern nie ganz bezwungen; Herrman beschirmte die vaterländischen Wälder vor römischer Sprache und Sitte, inzwischen andre Nationen ihre Eigenthümlichkeiten mit der Unabhängigkeit verloren.

Ich finde diese Meinung etwas lächerlich; sie zeugt von dem Kleingeiste, der in Deutschland eben so herrschend ist, wie in unsern Provinzialstädten. Man lobt, was man hat, weil es an Muth gebricht, etwas bessers zu erlangen.

Nicht Originalität, sondern Vollkommenheit, Ausbildung aller Anlagen, aller Lebenszweige ist das grosse Ziel, wohin Individuen und Völker eilen müssen. Wer wird in der Gesellschaft polizirter, vernünftiger Männer noch original, oder nicht so polizirt und vernünftig seyn wollen wie sie, um nur etwas voraus, oder eigentlich hintennach zu haben? — Lächerlicher Ehrgeiz!

Zu dem begreif' ich auf keine Weise, was denn ein Volk an Realitäten einbüßt, wenn es seine schimärische Originalität verliert? wird es

darum unwissender, ärmer, schwächer, sclavischer? keineswegs, sondern es nähert sich vielmehr dem glänzenden Gegentheil von diesem allen.

Je weiter die Europäer in ihrer Kultur vorrücken, je mehr müssen, und werden sie sich daran gewöhnen, sich untereinander, als Bewohner eines und desselben Welttheils, als Wandler auf einer und derselben Laufbahn, als Glieder einer einzigen, grossen, weder durch Gebürge noch Ströme, weder durch Staatsverfassungen noch Religionen geschiednen Gesellschaft anzusehn.

Je mehr die Völker Europens von ihrer Originalitätslust ablassen, je mehr sie sich zu einem gemeinschaftlichen Ziele vereinigen, je weniger werden der Kriege, des Nationalhasses, des Nationalstolzes, der gegenseitigen Verkleinerungen werden. Man wird gegenseitig Vollkommenheiten, ohne Anstand, ohne Bedenken annehmen und mittheilen; wie in einer Gesellschaft die Individuen, werden sich die Völker durcheinander ausbilden, ohne sich von den Schranken der Originalsucht, oder des Nationalstolzes verhindern zu lassen.

Zwar sind wir noch weit von dieser goldnen Periode der Kultur entfernt; aber wir haben uns ihr schon um vieles genähert; und vieles von dem, was uns jetzt Unmöglichkeit scheint,

wird nach tausend Jahren schon in der Erfüllung wohnen.

Die Deutschen wachen mit unbeschreiblicher Sorgfalt über die Reinheit ihrer Sprache, und wollen durchaus kein ausländisches Wort, ohne die dringendste Nothwendigkeit, aufnehmen. Es hat deswegen unter ihren Gelehrten schon heftige Debatten gegeben, die aber es doch nicht verhindern konnten, daß die Sprache nicht mit jedem Jahre Rekruten aus andern Ländern zog.

Warum wachen nun die Deutschen so ängstlich über die Unverfälschtheit ihrer Zunge? Ich entdecke nur einen wichtigen Grund. Der ist, weil man der Nachwelt zu Hülfe kommen will, welche über zwei Jahrhunderten, wenn die Verwandlungen der deutschen Sprache von Jahrzehnden zu Jahrzehnden fortdauern, nicht mehr die besten Schriftsteller des jetzigen Zeitalters verstehn wird. Man bildet sich in Deutschland allgemein ein, daß man im goldnen Zeitalter der Litteratur lebe; daß man daher anfangen müsse die Sprache nach den jetzt vorhandenen klaßischen Schriftstellern zu regeln und zu fixiren. Man fürchtet, daß ausserdem die jetzige Sprache eine todte Sprache werden, und dereinst ausser den Schulgelehrten niemand ihre Klopstocke, Wielande, Geß-

ners und Leßings lesen oder verstehn werde.

Ich bemerke dabei, daß wenn die Absicht auch noch so gut und gerecht wäre, das Bemühen der einzelnen Schriftsteller, sie zu erreichen, dennoch vergeblich seyn würde, sobald die Nation einmahl im Allgemeinen zu Sprachveränderungen, oder Verfälschungen geneigt ist. Weder Griechen noch Römer, weder Franzosen noch Italiäner und Engländer machten einen Versuch, ihre Sprache zu fixiren; sie steht entweder durch sich selbst, oder fällt durch sich selbst. Ob die deusche Litteratur jetzt schon ihre vollendete Reife empfangen habe, will ich nicht entscheiden; aber fast mögt' ich daran zweifeln, weil ich keinen Baum für sicher halte, der noch nicht festgewurzelt ist; weil keine Litteratur den Grad vollkommner Ausbildung empfangen haben kann, deren Sprache noch zu wenig durch ihre eigne Natur solidirt ist.

Mit dem Anwachs neuer Erfindungen, neuer Verhältnisse, neuer Vorstellungen und Ideen, mus die Sprache nothwendig auch ihre Gränzen ausdehnen. Ein Unglück ists, daß die deutsche, eben darum, weil sie zu wenig Verwandtschaft mit denen andrer polizirten Völker, oder mit der griechischen und römischen besitzt, ungelenk und unbehülflich wird, sobald sie sich bereichern,

oder fremde Wörter mit ihrer Natur amalgamiren soll. Entweder will man übersetzen, oder man nimmt das ausländische Wort auf, und hängt ihm mit einem deutschen Schwanz das deutsche Bürgerrecht an.

Weit leichter gelingt diese Arbeit den Franzosen, Engländern, oder Italiänern. Der Geist ihrer Sprachen, verwandt mit dem römischen und griechischen, wie mit einer Mutter und Grosmutter, benutzt das unermeßliche Magazin jener todten, edeln Sprachen, und schmückt sich mit den Kleinodien aus der Verlassenschaft der Vorwelt.

Dieß Glück wird den Deutschen nicht ohne Mühe zu Theil; demungeachtet ist ihre Sprache reich genug, sich wohl im Nothfalle durch Uebersetzungen zu helfen; aber diese werden dann nicht allgemein adoptirt; theils weil die Meinungen und Launen der Schriftsteller verschieden sind, theils weil auch die Uebersetzungen selbst entweder nicht dem ganzen Sinn des übersetzt seyn sollenden Wortes, oder dem Genius der Sprache, oder dem Wohlklange genüge schaffen.

Jede neu aufgenommene Vorstellung in Deutschland empfängt daher gemeinlich zu gleicher Zeit drei, viererlei Bezeichnungen im wörtlichen Ausdruck. Die Sprache gewinnt damit eine Masse von Wörtern, bei deren Erlernung dem Jun-

und Ausländer bange werden mus. Die Bestimmtheit der Rede wächst nicht; es wird endlich selbst in der gesellschaftlichen Unterhaltung schon jetzt eine sehr gewöhnliche Frage: „was verstehen Sie unter diesem oder jenem Ausdruck?„ — eine Frage, die durch ihre öftere Wiederhohlung hinlänglich die Krankheit der Sprache verräth. Ihr Anschwellen oder Anwachsen ist kein Reifen, kein Ausgebildetwerden zur Vollendung, sondern — eine grammatische Wassersucht.

Ich sehe auf keine Weise ein, wie diesem Uebel abzuhelfen ist, fühle auch keinen Beruf in mir Anträge deswegen zu thun. Wenn es aber den Deutschen ein aufrichtiger Ernst wäre, ihre Sprache zu solidiren: so glaub ich, hat man nur einen einzigen, zweckmäßigen Weg dahin vor sich. Man schreibe mit philosophischem Geiste ein deutsches Wörterbuch.

Man hat zwar der deutschen Wörterbücher genug; aber des philosophischen Geistes darinn wenig; es sind meistens Wörteralphabete, Wörterregister, ohne Auswahl und Beziehung aneinandergereiht.

Die Deutschen, deren Sprache auf einer eignen, unabhängigen Basis ruht, so wie die Sprachen der occidentalischen Europäer auf die alte römische mehr, oder weniger, gelehnt sind, müssen einen Gang machen, welcher den übri-

gen westlichen Völkern unnütz ist. Sie müssen in die Schachten ihrer eignen Sprache hinunter steigen, und da sorgfältig auseinanderscheiden, was ursprünglich ächt vaterländisches Gut, und was erborgt ist.

Ein besondres Werk beschäftige sich also mit dem blos reinen Deutsche, anatomire die Wurzel- Stamm- und Zweigwörter, gebe den Geist dieser einfachen Sprache an, welcher lehrt, zu welchen Biegungen und Aufnahmen dieselbe fähig sey.

Ein zweites Werk sammle die von andern Zungen entlehnten Ausdrücke, trenne die, welche ein altes, verjährtes Bürgerrecht empfingen, von denen, welche erst in neuern Zeiten adoptirt wurden.

Ein drittes lese alle Kunstwörter auf, und zugleich alle besondre Provinzialausdrücke, welche, wenn sie gleich nicht allgemeingebräuchlich sind, doch gewöhnlich sehr fest mit dem wahren Grund und Boden der deutschen Sprache zusammenhängen.

Ein viertes stelle die Wörter zusammen einmahl nach der Ordnung ihrer gemeinschaftlichen Anfangssylben, hernach in der Ordnung ihrer gemeinschaftlichen Ur- Endungssylben.

Diese vier besondern Wörterbücher werden erst allein fähig sein, einen richtigen Ueberblick der gesammten Sprache, ihres Reichthums,

und ihrer Fähigkeit Reichthümer zu erwerben, zu geben. — Vertraut mit dem ursprünglichen Sinn jedes Urworts, wird es leichter werden, neue Wörter zur Bezeichnung neuer Vorstellungen, nicht zu erfinden, sondern dem Geist der Sprache gemäß, aus ihren Quellen zu ziehn. Alle aus Substantiven componirten Wörter geben Doppelsinnigkeiten; wenn man eine Sprache und besonders den Sinn und Gedanken ihrer Urwörter richtig studiert hat, wird man nicht mehr Ursach haben, über Armuth an Ausdrücken zu klagen, und sich mit zwangvollen Zusammensetzungen bei Verdollmetschung fremder Wörter zu behelfen.

IV.

Sie werden lächeln, mich über eine Sprache philosophiren zu hören, welche ich doch nur sehr schülerhaft kenne. Indessen wollt' ich das, was ich zur Vervollkommnerung der Deutschen sagte, eben so gut von der rußischen oder schwedischen sagen, die ich noch weniger kenne. Es sind allgemeine Grundsätze, welche die Vernunft zur Behandlung jeder Sprache liefert, deren Strom nicht aus einem weiten, ergiebigen See fließt, wie die französische oder italiänische u. s. f. sondern alles aus sich selbst schöpft.

Von der andern Seite aber seh' ich keinen Grund, warum man so streng puristisch im Deutschen verfahren will? warum man es ausländischen Wörtern, besonders denen, die aus dem griechischen oder lateinischen fliessen, nicht gestatten will, sich im Deutschen anseßig zu machen, wie in andern Sprachen? — Man muß es von der guten Natur des Deutschen erwarten, das sie alles Ueberflüßige und Unnütze endlich von sich auswerfen, und nur das Wesentliche behalten werde. Sobald die Deutschen mit den übrigen Westeuropäern aus einerlei Brunnen schöpfen, werden sie sich ihnen um vieles nähern. Warum will man das reine

Deutsch, so sehr über den wahren Werth erheben, und sich so ängstlich in sich selbst zusammenschwingen, da man doch, bei Bereicherung der Sprache, neceßitiv durch die Bereicherung mit Vorstellungen, entweder willkührliche Tonzeichen erfinden, oder wie die Alten überall schon gethan haben, die schon bei andern Völkern vorhandnen in sich aufnehmen und naturalisiren muß. Das letztre scheint mir immer billiger, als das erste zu seyn.

Wollen die deutschen Schriftsteller und Künstler aber wirklich etwas verdienstliches für ihre Sprache leisten: so sollten sie die Verschönerung derselben durch Einführung eines dem Gehöre schmeichelndern Wohlklangs bezwecken.

Bei keiner Nation hat man so viel an der Sprache geflickt und gezimmert, als bei der Deutschen, aber keine hat ein minder zärtliches Gefühl für die Melodie der Töne, als eben diese.

Ihre Sprache war ehmahls weit musikalischer, als jetzt, und beinah so wollüstig und weich, als die italiänische. Ich begreife nicht warum die Deutschen, sie müßten denn Schaden an der Zunge, oder am Gehör gelitten haben, die S p r a c h e d e r M i n n e s ä n g e r verlernten, oder in neuern Zeiten wieder, wenigstens in der Poesie, benutzten, so wie sie in ihren prosaischen Schriften andre alte, unge-

staltete Wörter der vorigen Jahrhunderte in Umlauf setzten?

Ein hiesiger Gelehrter las mir einige Stellen aus den Minnesängern vor, die viele Aehnlichkeit mit unsern alten, provenzalischen Dichtern haben; ich war entzückt, und that schon damahls die Frage, warum pflücken die deutschen Dichter keine Blumen aus diesem Garten, um sich damit zu schmücken. Mögen ihre Schöpfungen auch noch so schön sein: so liegen sie doch in ein grobes härnes Kleid gewickelt, welches sie entstellt.

Wirklich, mein Lieber, es ist um Wieland, Bürger, Matthison, und Klopstock schade, daß so schöne Geister in deutscher Sprache singen mußten. Reitzend von innen und häslich von aussen, wie ein Aesop oder Sokrates sind die Kinder ihrer Muse. Oder vielmehr die übrigen gesitteten Völker Europens sind zu bedauern, daß sie vom Daseyn dieser vortreflichen Dichter nichts wissen oder von ihren Arbeiten nichts geniessen können, weil die deutsche Sprache, wie ein fürchterlicher Drache vor diesen Zauberschätzen Wache hält.

Inzwischen man den Voltaire, Milton oder Ariost überall in ihren eigenthümlichen Kleidern erscheinen sieht, und sie darin gern sieht, muß man den deutschen Dichtern erst, um von ihrer Existenz zu profitiren, ein saub-

res, hochzeitlicheres Kleid anziehn, worinn sie nur zu oft, am Ende ganz unkenntlich werden.

Die deutsche Sprache ist schon ihrer Natur nach durch die vielen, zusammengedrängten Consonanten, durch die vielen Erren, Ungen, Ischen, u. s. f. rauh und hart; aber sie wird es noch mehr durch die gewöhnliche Aussprache, wo man die wenigen, besonders die Endvokalen verschluckt, oder durch die Nase laufen, oder Ischen dazwischen rauschen läßt, wo sie der Sprache nach, gar nicht einmahl hingehören.

Man spricht selten z. B. das sp, st, u. s. f. so aus, daß man ein s und p, oder ein s und t allein verspürte: sondern mengt ein sch dazwischen, und läßt es so, wie einen geklemmten Wind, über die Zähne fahren.

Ueberhaupt find' ich, daß die deutschen weit mehr Dialekte unter sich haben, als irgend eine andre Nation; daß in keiner Provinz dasjenige Deutsch geredet wird, welches in ihren Schriften geschrieben wird, und welches ausdrücklich deswegen durch „Büchersprache„ von der gemeinen Lebenssprache unterschieden wird. —

Ja, die Gefühllosigkeit dieses Volks für Melodie oder auch nur Richtigkeit der Mundsprache geht so weit, daß man denjenigen verlacht, und affektirend nennt, der sichs einfal-

len läßt, gutes Deutsch zu reden, und es, wie es mus, zu pronunziren.

Ich halt es für eine eben so wahre, als auffallende Bemerkung, daß unter den zwanzig bis dreißig Millionen Deutschen, nicht zehntausend vorhanden sind, welche ihre Muttersprache grammatisch richtig reden und aussprechen. Man verwechselt den Dativ und Accusativ nach belieben; die preußischen Grenadiers und Husaren lieben besonders den Dativ, dir und mir; die Damen von Erziehung den Accusativ, dich und mich; jene vielleicht, weil das dir und mir durch das R etwas martialischer, diese, weil der Accusativ in der Aussprache etwas weicher klingt. Eben so machen viele aus dem g ein k, andre ein ch; das a, å, ŏ, oder ů, i, ie, oder die Doppellauter ei, ei, eu, u. s. w. weis man im Tone noch weniger von einander unterscheidbar zu machen.

Wie kann ein Volk, welches bisher noch selbst seiner eignen Muttersprache nicht mächtig gewesen ist, den Ausländern anmuthen, diese Sprache zu erlernen, bei der man auf diese Weise doch verzweifeln muß, es jemahls zur Vollkommenheit zu bringen.

Man hat zwar vieles darüber geklagt und geschrieben; ich selbst habe einige solcher seufzerreichen Schriften gelesen; aber wie es die

Deutschen auch in wichtigern Dingen zu halten pflegen, so auch hier. Sie begnügen sich zu klagen und zu schreiben, ohne daran zu denken, endlich zu handeln.

Die Schule der guten Rede und Aussprache für das Volk kann man nirgends besser errichten, als auf der Kanzel und auf dem Theater. Prediger und Schauspieler sind in Deutschland allein die öffentlichen Redner; Redekunst ist ihr Handwerk, dieses müssen sie also von Amtswegen studieren.

Aber weder auf der Kanzel noch auf der Bühne bemüht man sich gut zu reden. Zufrieden damit, einen guten Gedanken in ihm angemeßne Worte zu kleiden, und diese verständlich den Zuhörern entgegenzurufen, läßt man die feinern Sprachschönheiten unberührt und unbeahndet.

Die deutsche Sprache würde vieles von ihrer Eintönigkeit, von ihrem widerlichem Geschnarr und Gezisch verlieren, wenn man begänne, der Aussprache einigen Fleiß, einige Aufmerksamkeit zu weihn, wenn man begänne, jeder Sylbe die gehörige Quantität, jedem Buchstaben seinen ihm eignen Ton zu geben und besonders die Doppellauter ai, ei, oi, — ä, e, ö — ü, i, ie, — sorgfältiger im Sprechen von einander verschiedentönigt hören zu lassen.

Die deutschen Bühnen können keinem Ausländer, wie unsre Theater, zur Erlernung des guten Ausdrucks und der guten Aussprache, empfohlen werden.

Man hat kaum einen Begrif von der Verschiedenheit des Tones in der Conversation und in der feierlichen, öffentlichen Rede; man legt bei der letztern allen Pathos in die Modulation der Stimme, in die Mienen und Gesten, in das schnellere, oder langsamere Ausstossen der Wörter, ohne die Sprache selbst zu verändern, oder sie im reinen Glanz ihrer Vollkommenheit blicken zu lassen; man begeht hier, wie in der Conversation dieselben grammatischen Sünden, näselt hier wie dort die Endsylben, besonders diejenigen, welche mit einem e n beschliessen.

Hätten die Deutschen ihre Trauerspiele in Versen beibehalten, die unglücklicher Weise durch schlechte Poeten decreditirt wurden: so wären sie auf dem besten Wege gewesen, oder geblieben, den Pathos der Sprache und Aussprache zur Vollkommenheit auszubilden. Die prosaischen Schauspiele, die nichts als eine Erfindung der bequemen Dichter sind, führten den verdorbnen Conversationston auf die Bühne. Vergißt sich doch selbst unser Monvel in prosaischen Stücken. Jetzt, wie mich mehrere geschmackvolle Männer versicherten, wissen die deutschen Schauspieler, diese öffentlichen

Lehrer deutscher Wohlredenheit, kaum erträglich Verse zu recitiren.

Einige neuere Dichter scheinen das Bedürfniß gefühlt zu haben, der Tragödie den grammatischen Cothurn wieder zu geben, und schrieben, um das Publikum nicht mit einemmahle, sondern „so ganz allmählig„ zum feinern Geschmack hinzugewöhnen, Schauspiele in reimfreien Versen. Allein der größte Theil der Schauspieler und Leser ahndete den edeln Sinn und Wunsch der Dichter nicht; behandelte diese Verse, wie dürre Prose, und das Ding blieb beim Alten.

Eben so wenig Harmonie und Bestimmtheit, wie in der deutschen Pronunciation, herrscht in der Orthographie. Es sind ihrentwillen schon sehr viele und umständliche Federkriege geführt worden, aber bis jetzt ist durch sie nichts Merkwürdiges ausgefochten worden.

Einige Schriftsteller behaupten, man müsse theils die Etymologie, theils den alten, überlieferten Gebrauch zum Schiedsrichter über die Art, wie man Sylben und Wörter buchstabiren und schreiben solle, erwählen. Diese Herrn haben sich für ihr orthographisches System eine schlechte Basis erkohren. Die Etymologie ist in vielen Gegenden sehr dunkel und verschollen; der überlieferte Gebrauch ein Werk der Willkühr, und also würdig durch eine andre,

von besseren Prinzipien geordnete Willkühr, umgewandelt zu werden.

Andre verlangen, daß man die Wörter so schreiben müsse, wie man sie in guten Mundarten ausspreche. Aber noch weis man nicht, in welcher deutschen Provinz der beste Dialekt heimisch sei. Und wonach richtet man denn die Güte der Mundart? — Die bessere ist, nach dem allgemeinen Urtheil, diejenige, welche sich der Büchersprache am meisten nähert. — Ist es nun aber nicht thörigt, die Mundart zum Criterium der Orthographie, und diese wieder zum Criterium des Werths der Lebenssprache zu machen? Welch' eine Verwirrung in der Rechtschreibung muß aus solchen unbedachten Grundsätzen fliessen, und welche ist nicht schon entstanden!

Ich will Ihnen Proben von verschiedenen orthographischen Sorten der Deutschen geben die ich mir beim Lesen ihrer Schriften mit Fleiß ausgezeichnet habe, um Ihnen den Spas anschaulicher zu machen.

Man kann Orthographie schreiben: Orthographie — Orthografie — Ortografie, — Ortografi. — Ferner: Cäsar, Cesar, Zäsar, Zesar. — Ulysses, Ulisses, Odysseus, Odüsseus — überschwenglich, überschwänglich, überschwänklich — Hypochondrie, Hipochon-

drie, Hipokondrie — Christus, Kristus — u. s. f.

Wenn ich den Deutschen noch einen Rath geben könnte: so wär es der, daß sie einen Versuch wagten, die Rechtschreibung ihrer Wörter auf eine Zeitlang durch den Wohlklang bestimmen zu lassen; die Periode dieser Revolution in der Orthographie würde, sobald sich eine gewisse Pluralität der Stimmen für diese oder jene Schreibart entschieden hätte, von selbst Ende und Ziel setzen, wenn nur, ohne übrigens die Etymologie aus den Augen zu lassen, einmahl mit ihr begonnen wäre. Doch solchen Rath anzunehmen haben die Deutschen gewiß keine Ohren, weil sie überhaupt zu wenig musikalisches Gehör im Bezug auf den Wohlklang der Sprache haben.

V.

Man würde zum Lügner werden, wenn man den Deutschen eine unermüdete Aemsigkeit und Thatenlust absprechen wollte. Sie sehen dies schon aus allen sich oft widersprechenden Bemühungen im Bezug auf die Sprache, von denen ich Ihnen freilich nur eine kleines Miniatürgemälde gab. Welches Volk hat so viele Klitterungen an der Sprache vorgenommen? aber welches Volk hat, bei ähnlichen Progressen in der Litteratur, noch eine eben so schwankende, unbegränzte, ungestärkte Sprache?

Daß man in Deutschland bei aller dieser Aemsigkeit, und Verbessrungslust noch nicht weiter vorgeeilt ist, scheint in dem Charakter der Nation zu liegen. Die Deutschen verstehn sich gut aufs Flikken, sind aber selten fähig eine neue Schöpfung hervorzubringen; sie haben noch zu vielen Kleinigkeitsgeist; handeln immer en detail ungern en gros; selbst wenn sie Kraft dazu haben, fehlt ihnen der Muth, der Unternehmungsgeist — dieser ist bei ihnen schwer gelähmt, theils durch ihr natürliches Pflegma, theils durch ihre religiöse, theils durch ihre bürgerliche Verfassung.

Sie tragen ein altes Kleid, so lang es hält, bessern es so lange aus, bis der ganze Rock

aus neuen Flicken besteht; das nennen sie ein neues Kleid, ohne Revolution „so ganz allmählig„ geschaffen. Da inzwischen immer einige Lappen daran älter, als die andern sind, so muß immer nachgeflickt werden. Daher nun ihre unermüdete Aemsigkeit und Reformationslust, ohne daß sie etwas beträchtliches schaffen.

Das kirchliche und politische Verhältniß Deutschlands ist von der Art, daß jenes die Hierarchie, dieses den unbeschränkten Despotismus begünstigt. Die Deutschen sind in ihrer gegenwärtigen Lage entweder wirkliche Sklaven, das heißt, Unglückliche, welche auf die Rechte der Menschheit so weit Verzicht gethan haben, daß sie die Ertheilung derselben als eine Barmherzigkeit oder Gnade ansehn — oder sie schweben beständig in der Gefahr, Sklaven zu werden, wenn sie's noch nicht sind, und danken ihre ehmahlige Freiheit selten der Constitntion des Landes, als welcher auch die Obrigkeiten unterworfen seyn müßten, sondern mehrentheils der Laune, oder Seelengüte ihrer Fürsten.

Aber, verstehn Sie mich recht, troß dem ist diese Nation in wissenschaftlicher Hinsicht keine der unbedeutenden in Europa. Ein Volk kann an und für sich eine hohe Stufe der Kultur bestiegen, in der Astronomie, Chemie, Mechanik, Philosophie und in den schönen Künsten bewun-

dernswürdige Fortgänge gethan haben, und dennoch mehr oder minder unglücklich seyn durch Unvollkommenheit seiner politischen Constitution, seiner Gesetzgebung.

Bisher hat in den meisten Monarchien der Adel die Rolle des Mittlers zwischen Volk und Fürsten gespielt; er wollte den Regenten vor dem Angrif der Nation, und diese vor der Tyrannei des Fürsten bewahren. Allein diese Rolle war nur Maske, Titel, Blendwerk. Der Adel, ein Geschöpf der Fürsten, vergas seine edle Bestimmung; ein Paar Ellen Seidenband, ein Kreutz oder Stern von Gold und Emaille waren die Ketten, mit welchen er sich zum Nachtheil der Bürger an das Intresse der Kronen oder geweihten Mützen binden lies; dem Volke blieb nichts, als der Anker der Geduld, und die allgefällige Phryne, Hoffnung.

Hin und wider hat sich in Deutschland noch ein Schatten der ehrwürdigen und höchsten Bestimmung des Adels in den sogenannten Landständen erhalten, welche freilich nur in kleinen Fürstenthümern noch einige Kraft haben, aber auch da das Intresse des Volks nur dann verfechten, wenn es ihr eignes Intresse verlangt, oder sichs von der andern Seite gefallen lassen müssen, täglich mehr von der wachsenden Hoheit der Fürsten in ihren Rechten beeinträchtigt zu werden.

Doch eine andre Klasse des Volks hat sich an die Stelle, oder vielmehr zu der vernachläßigten, ehrwürdigen Bestimmung des Adels emporgeschwungen, und diese ists, von welcher ich jetzt zu Ihnen reden will, — es ist die Klasse der Schriftsteller.

Sie haben mich aufgefodert, mein Lieber, Ihnen eine Darstellung von der Kultur Deutschlands zu liefern; ich führe Sie also, jetzt unmittelbar zur Quelle derselben. Die Schriftsteller, ihre Zahl, ihr Streben, ihr Einfluß, ihre Hoheit ist so merkwürdig, so einzig in seiner Art, daß man weder in Frankreich noch in England etwas diesem Aehnliches kennt. Mitten in einem grossen Lande, welches bald mehr, bald weniger unter kirchlichem oder politischen Druck seufzt, bald mehr, bald weniger die heiligen Rechte der Menschheit in seinen Bezirken zertretten, oder der Willkühr der Obern auf Gnad' und Ungnad' überlassen sieht, bilden die Schriftsteller eine freie Republick, worinn die ewigen Wahrheiten der Vernunft, allen Thronen, allen Hierarchen, allen Anarchisten zum Troz, mit gewaltiger Hand emporgehalten werden. — Mitten in einem Lande, welches durch seine politische Zerstückelung in Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthümer, Bis- und Erzbisthümer, Grafschaften u. s. w. eben so viele von einander durch

verschiednes Intresse getheilte Völker, und Völkerchen umfängt, von denen kein Gemeingeist zu hoffen ist: bildet sich ein Gemeingeist unter den Schriftstellern, die gewissermassen hier als Stellvertreter, als Sprecher des Volks gelten, weil auch der mittelmäßigste Schriftsteller immer sein Publikum hat. Mitten in einem Lande, wo jeder der hundert Fürsten eifersüchtig über seine Hoheit und Ehrerhaltung wacht, wo fast jeder wenn er Kraft genug hätte, alles öffentliche Urtheil über sich und seine Handlungen verbieten würde bei Todesstrafe, bilden die Schriftsteller, begünstigt durch die Zerstückelung der deutschen Staaten und Staatsintressen, einen Areopag, ein Tribunal, vor welches sie die Fürsten, ohne Ansehn der Person ziehn, sie anklagen vor dem Angesicht der Völker, vertheidigen oder verdammen.

Sie sind es, welche die Bildung und Erziehung des Volks fast ganz allein auf sich genommen haben; sie sind es welche die Nation, zertrennt durch das Intresse der Fürsten, wieder vereinen durch das Intresse der Vernunft; sie sind es, welche ohne Furcht vor Fürsten und Mönchen dem Bürger die Binden des religiösen Aberglaubens von den Augen ziehn, und mit seinen Pflichten ihn auch seine grossen Rechte kennen lehren; sie sind es, welche durch

die

die immer weiterschreitende Ausbildung des Volks, die Fürsten zwingen vernünftigere Gesetzgebungen zu erschaffen, angemessen dem Geist der Nation, dem Geist des Zeitalters; sie sind es, durch welche mittelbar die Obrigkeiten selbst zum reinern Bürgersinn, zur Menschlichkeit erzogen werden; sie sind es, durch welche Germanien einst, ohne gewaltsame Revolutionen, zur vollkommnen Freiheit eingeführt werden wird.

Diese Republick der Schriftsteller in Deutschland, so zahlreich an Gliedern wie, oder fast mehr, als in irgend einem europäischen Lande, hat, zum g. ,[illegible]en Glück für die Rechte der Wahrheit, keine bestimmte Form, nach der sie sich beherrscht, oder beherrschen läßt, sondern ist durchaus demokratisch. Jeder redet, wie es ihm gut dünkt, ohne sich um die Hoheit eines andern zu bekümmern; jeder ringt für sich nach dem Beifall der Vernunft, des guten Geschmacks, oder des grossen Haufens in der Lesewelt, oder nach diesem allen zugleich.

Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt, in dieser Anarchie eine Aristokratie, oder gar litterarische Diktaturen zu erschaffen; allein die Versuche mißglückten; höchstens bildeten sich Partheien, die einen berühmten Mann, oder einerlei Fahne an der Spitze hatten und nach einigen Jahren wieder zerfielen.

Am leichtesten liessen sich einige beliebte Journalisten zur Usurpation solcher der Republick gefährlichen Hoheiten verführen, besonders die kritischen Journalisten, oder wie sie hier heissen Recensenten. Sobald sie sich im Besitz eines beträchtlichen Anhangs im Publikum sahen, fingen sie an, Gewaltthätigkeiten auszuüben, die gewöhnlich die Vorboten ihres Untergangs waren.

Bei einer so ungeheuern Menge von Schriftstellern, als Deutschland trägt, und die mit jedem Jahre anschwillt, war es nothwendig, daß man Revisionstribunalien errichtete, welche das Publikum mit dem Inhalt und Werth der neuern Schriften bekannt machten, um ihm die Mühe des Auswählens zu erleichtern. Die Zahl dieser litterarischen Gerichtshöfe ist ebenfalls so ansehnlich, daß sie weder bei uns, noch in England ihres Gleichen hat.

Zwar sind die Mitglieder dieser Tribunalien, nicht unbestechlich; Privatverbindungen, Lieblingssysteme, Partheilust, Eifersucht und blankes Geld führen sie oft um die Wahrheit herum; aber dennoch sind sie im Ganzen von wesentlichem Nutzen. Ein Berliner Buchhändler Nikolai ist ein dem ganzen Deutschland ehrwürdig gewordner Mann, weil er durch sein Journal, allgemeine deutsche Bibliothek nicht geringe Verdienste um die Aufklä-

rung der Deutschen, besonders in theologischer Hinsicht, erworben hat. In philosophischer Hinsicht beginnt die allgemeine Litteraturzeitung eben dasselbe zu leisten, nur daß sie sich zu ausschliessend für die jetzt und besonders durch ihre Mitwirksamkeit herrschend gewordne Schule des Königsbergischen Weltweisen Kant erklärt. — Diese beiden Journale, so wie die Bibliothek der schönen Wissenschaften, sind fähig, uns einen bestimmten Begrif von dem fortlaufenden Zustand der Litteratur der Deutschen zu geben, und wir wollen in jedem Falle, sobald wir wieder in Ruhe uns gemeinschaftlich den Musen heiligen können, sie nach Frankreich kommen lassen. Freilich verfahren die Kunstrichter zuweilen etwas deutschtölpisch (bien allemand); aber das verzeih ich ihnen. Sie sind die Kettenhunde, welche im Vorhof des Geschmacks und der Wahrheit liegen, den Tempel derselben vor der Entweihung zu bewahren.

Bei dieser Gelegenheit, und damit schließ ich den Brief, muß ich Ihnen doch noch etwas über den litterarischen Kredit unsres Landes bei den Deutschen sagen. Wir sind, wer sollte es glauben? in dieser Hinsicht, besonders im Bezug auf Geschmackssachen, im Urtheil der Deutschen eben so tief gesunken, als wir noch vor dreißig, bis vierzig Jahren darin über

alles erhaben standen. Die Deutschen haben zwar viele glänzende Genies, aber doch noch nichts weniger, als einen gebildeten Geschmack. Demungeachtet würdigen sie uns mit vieler Imposanz tief unter sich hinab. Den Anfang zu dieser Ecclipsirung machte eben der Leßing, welchen ich durch Sie zuerst kennen lernte. Die Ehre unsrer Armeen hat kaum soviel durch die Schlacht bei Rosbach eingebüßt, als die Ehre unsrer schönen Litteratur durch die hamburgische Dramaturgie. Leßing, ein Mann von ausserordentlichem Scharfsinn und zartem Gefühl des Schönen und Wahren, scheint sich gefühlt, und die Vergötterung der Franzosen mit eifersüchtigen Augen betrachtet zu haben. Voltaire glänzte damahls in Frankreich und Deutschland; Leßing erhob sich, und dieser Riese überwand. Selbst Voltaire und Rousseau, diese grossen Männer, welche Frankreich verewigen würden, wenn Frankreich schon seit Jahrtausenden untergegangen wäre, — selbst sie sind in der Achtung der Deutschen gesunken.

Was denken Sie dazu? Wir haben den jungen Bären geleckt, und jetzt kritisirt er unser zottigtes Fell.

VI.

Wie ich Ihnen schon einmahl gesagt habe: so ist das nördliche Deutschland in der Kultur weit dem südlichen voraus. Dieses schläft noch in der tiefsten Mitternacht, und die Pfaffen treiben dort ihr Wesen, wie alle Nachtvögel. Hin und wieder ist zwar ein Mann erwacht; aber ich weiß nicht, ob zu seinem Glück, oder Unglück. Entweder muß er, weil alles schlummert, wieder einschlafen, oder doch schweigen, wenn er durch sein Geräusch nicht den blinden Zorn aller Schlaftrunknen wider sich aufwecken will.

Die Zahl der Schriftsteller ist dort auch weit geringer, als in der nördlichen Hälfte Deutschlands. Predigten, Gebetbücher und Zeitungen sind die gewöhnlichsten Produkte der österreichischen Litteratur. Die bessern Köpfe begnügen sich, Verse zu machen, die durch ihre Härten gewöhnlich das Vaterland verrathen. Seit Josephs Tode zitterte man neue Versuche zur Bildung und Aufklärung des Volks zu unternehmen.

Die französische Revolution hat in der deutschen Schriftstellerwelt seit einigen Jahren besonders die Discußionen über Gegenstände der Politik zur Tagesordnung gebracht. Es kann nicht fehlen, daß man auch von dieser Seite sich endlich der Vernunft nähere, und gewisse

Wahrheiten anerkenne, welche die Menschheit zu ihrer verlornen Würde zurückführen, Wahrheiten, welche der unmittelbare Tod der Barbarei, der Hierarchie, des Despotismus und Vorurtheiles sind.

Sie können sich, mein Lieber, daher leicht vorstellen, mit welcher Aengstlichkeit und Vorsicht die österreichische Regierung wider die Verbreitung und Einführung solcher aufklärenden Schriften kämpft. Man hat die strengsten Censurgesetze gegeben, und der Wiener Catalog aller verbotnen Bücher umfängt grade die besten und vorzüglichsten Schriften der Deutschen, so daß man ihn wählen könnte, um sich eine gute Bibliothek von neuern Werken zu sammeln. Auf den Theatern dürfen keine Stücke gegeben werden, in welchen irgend boshafte Anspielungen auf den Despotismus der Regierungen oder der Mönche enthalten sind, oder auch nur die höhern Stände, oder die Albernheiten und Grausamkeiten derselben anschaulich gemacht werden.

Mit einem Worte, die spanische Ignoranz ist in dem katholischen, besonders südlichen Deutschlande einheimisch, und wird durch die machiavellistischen Künste der Regierungen getreulich erhalten und bewacht. Man beschirmt den Katholizismus in allen seinen unnatürlichen Rechten, weil jeder ohne Scharfsinn bemerken kann, daß nur er es ist, welcher der Barbarei

getreue Unterthanen schaft. Montesquieu hat Recht, wenn er behauptet, daß die katholische Religion den monarchischen Staatsverfassungen die holdeste ist; denn sie lähmt den Willen und die Kraft des Volks, hält den menschlichen Verstand in ewiger Unmündigkeit zurück; baut dem Despotismus jeder Art Thronen auf den Trümmern der zerrütteten Naturordnung, und tröstet die leidenden Sklaven mit Anweisungen auf die Freuden der Ewigkeit.

Wenn wird ein Luther mit germanischer Kraft auferstehn unter diesem Volke, und den schändlichen Hildebrandismus zerstöhren? Welcher Regent wird endlich die Werkstätte der Finsterniß umstürzen, wo die geschäftigen Mönche Opiate für die betäubte Nation kochen? Welchem Regenten wird endlich Schaam die Wangen färben, mitten in dem schönen Zeitalter, wo die Völker erwachen, wo die Menschheit einen großen Schritt zur Vollendung hinter sich legt, ein dummes, bigottes Sklavengesindel zu beherrschen? Wenn wird die deutsche Nation endlich aufhören sich mit den elendesten Sophistereien zu betrügen und betrügen zu lassen?

Das Glück und die Zufriedenheit des Volks ist das höchste Ziel des Staats, und die Erhaltung derselben unsere heiligste Pflicht! sagen die deutschen Regierungen. Sie haben recht. Wenn sich, fahren sie fort, unsre Unterthanen in ihrem

bisherigen Zustande wohl befunden haben, so ist jede Abänderung desselben ein Verbrechen wider die Ruhe des Volks.

Und der Schluß gilt, und man sieht den Geheimderath Machiavelli nicht, der ihn soufflirte, oder darf ihn nicht sehn.

Auch Kinder fühlen sich in ihrer Albernheit glücklich, preisen sich seelig beim Federball, Kräusel und Seifenblasenspiele, aber welch' eine grausame, die Vernunft entehrende Maxime der Eltern, oder Erzieher würde es seyn, darum die Kinder in ihrer Unwissenheit, in ihrer halbthierischen Existenz zurückzuhalten, damit sie, als Jünglinge, Männer oder Greise, immer noch Kinder seyn, und am Federball, Kräusel oder an Seifenblasen Gefallen finden mögten. Auch der Esel ist in seiner Lage nicht unglücklich; wer aber mögte sein Glück beneiden, und Esel seyn wollen? Doch Geduld! auch diesem unglückseeligen Lande wird endlich die Stunde der Erlösung schlagen. Schon ergießt sich von dem Lichte des nördlichen Germaniens ein matter Schimmer über jene Gegenden; und die Mönche, welche Morgenluft wittern, fangen schon an ihre Kreutzpredigten, ihr Zetergeschrei ertönen zu lassen, welches zu jeder Zeit ihr Schwanengesang zu seyn pflegte.

Am meisten zeichnet sich unter den Vorfechtern der österreichischen Ignoranz ein gewisser

Mensch, Namens Hoffmann, aus, von dessen Schriften ich zwar nichts gelesen habe, der aber durch seine Absurditäten in Deutschland schon verdienter Weise zum Sprüchwort geworden ist. An ihn schliessen sich selbst im nördlichen Deutschland einige Strassenfeger der Schriftstellerrepublik, welche in ihren Journalen Hoffmanns Kreutz auf sich nehmen, und ihm nachfolgen. In einem Tone, etwa mit dem des Pere Duchêne zu vergleichen, predigen sie in ihren Journalen treues Beharren in der Barbarei, und denunciren die würdigsten, verdienstvollsten, helldenkendsten Gelehrten Deutschlands, als Hochverräther, Tempelstürmer, Thronenzerbrecher oder was ihnen eben so viel heißt, als Jakobiner. *)

Wenn der jetzt durch des Himmels Gnade regirende römische Kaiser Frankreich nicht erobern kann, wird er, wie ich gehört habe, dem jetzigen König der Emigranten Ludwig o einen Theil seiner Titel und Herrschaften mit Großmuth abtreten, und ihn zum König von Jerusalem machen. Dafür wird ihn der Pabst selig sprechen, so daß er direkte, ohne Nebenwege durchs Fegefeuer, und gratis ins Himmelreich eingehe.

*) Der Verf. erinnerte sich dieser Journalisten nicht mehr; wahrscheinlich aber meint er die Herausgeber der Revolutionsalmanache, fliegenden Blätter, Eudämonien und andern Wustes.

Doch genug. Ich kann Ihnen nur von meinen Erfahrungen über das nördliche Deutschland mittheilen; über das österreichische Germanien verlohnt sichs bis jetzt eben so wenig der Mühe, Erfahruugen einzusammeln, als über die Kultur der afrikanischen Küstenbewohner. Beide sind sich im Wesentlichen gleich, nur in den Formen weichen sie von einander ab.

VII.

Vor vier Jahren ohngefähr macht' ich auf einem Caffé im Palais d'Egalité die Bekannt⸗schaft eines Mannes, der in der Astronomie und Schiffbaukunst, in den Dichtern und in der Geschichte aller Völker bewandert war, der in allen Regionen des menschlichen Wissens seine Hütte besaß, folglich auch durchgängig für einen Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit gehalten wurde. Dieser Polyhistor hatte nur einen einzigen Fehler, den er auch gern von sich selbst eingestand — sein Erinnrungsvermö⸗gen war sehr schwach. Sobald ihm jemand eine Neuigkeit erzählt hatte, besann er sich auf sie, und versicherte jedesmahl hintenan, er habe sie schon längst gewußt.

Die Deutschen haben viel Aehnlichkeit mit diesem Allwisser, oder er hatte Aehnlichkeit mit den Deutschen. — Als Montgolfier die Luft⸗bälle erfand, besannen sich die Deutschen, und versicherten, sie hätten sie schon längst erfunden gehabt, und bezüchtigten unsern Montgolfier eines Diebstahls, den er an einem gewissen Pater, de Lana glaub' ich, begangen haben sollte. — Als bei uns die Telegraphen erschie⸗nen, wollten die Deutschen schon längst derglei⸗

chen gekannt und besessen haben, wenn gleich in andrer Form. — —

Diese sonderbare Prahlerei macht nun freilich in ihrem Karakter nicht den schönsten Zug; sie entziehen sich damit der Dankbarkeit, oder der sie demüthigenden Anerkennung der Verdienste des Auslands; sie geben sich dabey ein altkluges Ansehn und werden in den Augen der benachbarten Nationen um so lächerlicher, um so mehr sie überall schon im Ruf der Nachahmungssucht stehn.

Als Preussen an dem vielbereuten Pilnitzer Traktat und Kreutzzug gegen Frankreich theilnahm, erklärte sich die Nation, mehr ihrem Könige als ihrem innern Gefühl zu gefallen ebenfalls auf ein Weilchen wider uns, um nachher mit doppelter Liebe zur Freundschaft gegen uns zurückzukehren. Man wollte nun nichts mehr von Pariser Moden hören. Die Damen waren unsre geschwornen Feindinnen, besonders seitdem die Königin auf der Guillotine gestorben war. Aber zu schwach um allein zu stehn, mußte man sich doch an etwas anders lehnen; siehe da, und England wurde nun die Puppe des Tags. Die Putzmacherinnen durften in Berlin nicht anders, als nach englischen Originalen arbeiten, und selbst die Kinder mußten zum englischen Sprachmeister gehn.

So abhängig macht sich dies Volk von andern kultivirten Nationen im Kleinen und Grossen; so erkennt es selbst seine Schwäche und den Vorzug des Auslands an in der Handlung, und schämt sich doch, es laut zu gestehn in Worten.

Als Frankreich voller Dankbarkeit seinen grossen Männern das Pantheon widmete, besannen sich die Deutschen, daß sie dergleichen schon längst hätten besitzen können, und ein Reichsgraf, der sich bey seinen Landsleuten durch einige Schauspiele bekannt gemacht hat, brachte die Sache zur Sprache.

Er entwarf einen umständlichen Plan, wollte dabey einen litterarischen Areopag zur Verwaltung der Pantheonsgeschäfte projektiren, und die Sache ließ sich lockend genug an. Er wollte zu seinem Pantheon nicht einmahl ein solches Prachtgebäu, wie unsern Tempel auf dem Genievrehügel, sondern sich vor der Hand mit einem grossen Saal, und wenn ich nicht irre, auch den nur gemiethet, begnügen. Die Foderungen waren billig; der Plan lag fertig, jetzt fehlte es noch am nothwendigsten, am Gelde zur Ausführung, und — das Projekt scheiterte.

In einem Journale wurde bey dieser Gelegenheit das Publikum sehr bitter persiflirt. Wir

Deutsche, hieß es, denken darin schon weit männlicher, als unsre Nachbaren. Sie bedürfen solcher Mittel um durch den aufgeregten Nacheiferungstrieb grosse Männer zu erwecken; bey uns entstehen sie ungerufen. Wollen wir aber noch mehr thun, so laßt uns darauf sinnen unsern Gelehrten im Leben Brod zu geben, statt der Steine nach dem Tode.

Daß der deutsche Pantheonssaal, so wie er projektirt war, mit seinen Büsten und Büchern nicht zu Stande kam, daran hat Deutschland wenig verloren. Aber in einer ganz andern Hinsicht wär es wünschenswürdig gewesen, daß der Vorschlag nicht so ganz aufgegeben worden wäre, nämlich wegen des sogenannten Areopags von Gelehrten aus allen Gegenden Deutschlands. Mir ist es wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß eine nähere Verbindung der gelehrtesten, weisesten, und für das gemeine Wohl enthusiasmirten Männer eines Reichs, wie Deutschland, von ausserordentlich wichtigen und wohlthätigen Folgen sein könne und müsse. Wenigstens kann ich mir die Vereinigung so vieler grossen Kräfte nicht ohne einen Erfolg vorstellen. Fragt man, welchen Zweck sollte diese Vereinigung haben? so wäre die Antwort, man überlasse ihr die Verwaltung des Pantheons, und Beförderung des Gemeinsinns in Deutschland; die Zeit wird es nie an Gelegen-

heiten fehlen lassen, einer so mächtigen und ehrwürdigen Versammlung neue und wichtigere Ziele vorzurücken. Vielleicht war dieses auch die erste und geheime Idee des Reichsgrafen, welche er hinter sein Pantheon versteckte. Die Deutschen aber verstanden ihn nicht; fanden den Gedanken wohl gar lächerlich, weil er ihrem Kleinigkeitsgeiste zu groß war — und darum bliebs mit allem, wo es gewesen war.

Ich mögte überhaupt wohl wissen, welche Erschütterung nothwendig wäre, die Nation von ihrem moralischen Pflegma loszubinden? Wir irren uns, wenn wir hoffen, die Deutschen werden einmahl, wie wir die Banden der politischen und theologischen Barbarei gewaltsam sprengen. Dieß erlaubt nicht ihr verzagter Kleingeist, schon halb und halb durch den künstlichen Druck ihrer Regimentsverfassungen verkrüppelt; dieß erlaubt nicht ihre Lust an der lieben Gemächlichkeit. Sie sind keiner grossen Aufopferungen fähig; sie sorgen für sich, und meinen, die Nachwelt werde desgleichen thun. Sie haltens für Schwärmerei, Leben, Habe und Ruhe für das Heil und die Freiheit künftiger Generationen zu wagen; sie verschanzen sich hinter eine Reihe von Zweifeln und Bedenklichkeiten; — fragen: wirds die Nachwelt erkennen, was wir für sie thaten? wird sie erndten, was wir für sie säten? Können durch den Drang

unbekannter Begebenheiten nicht alle unsre Werke wieder vernichtet werden? Würden wir dann nicht unsre Ruhe ganz vergebens dahingegeben haben?

O, ihr ehrwürdigen Geister unsrer großmüthigen Väter, wenn ihr so gezweifelt und so bedacht hättet, als ihr in der Reformation euern Enkeln die Freiheit des Glaubens von der päbstlichen Despotie loskämpftet; so wären wir noch jetzt Sklaven der Mönche und des Unsinns. Tell, Stauffacher, Fürst und du heldenmüthiger Arnold von Winkelried, hättet ihr so gezweifelt, und so bedacht, als ihr den heiligen Freiheitsbund schworet und verfochtet, die Burgen eurer Geslers zerstöhrtet und den Tod für das Vaterland starbet: so schmachtete die Schweitz nach jetzt unter Landvögten, so seufzte der Geist eurer glücklichen Enkel nach jetzt in den Ketten des Katholizismus!

Es ist bekannt, daß man hier zu Lande, ungeachtet man nichts weniger, als zu einem ähnlichen Gange geneigt war, ein sehr lebhaftes Intresse an der Revolution unsers Vaterlandes nahm. Dieser scheinbare Widerspruch muß uns befremden; aber er wird es nicht mehr, sobald das Scheinbare von dem Widerspruch abgezogen ist.

Der größte Theil Deutschlands liebte die französische Revolution ohngefähr eben so hef-

tig

tig und mit eben der Theilnahme, wie unsre Pariser das Theater. Man blieb im Lehnstuhl sitzen, und weidete sich beim Lesen der Zeitungen und Journale an dem Schauspiele, welches wir vor ihnen aufführten. Wir spannten ihre Neugier, kützelten ihre Erwartungen, mehr fruchteten wir bey ihnen nicht. Unbekümmert um die grosse Sache der Menschheit, welche auf dem Spiele stand, hefteten sie ihre Augen nur auf die einzelnen Männer, welche im Konvent intriguirten, oder die siegreichen Heere der Republick anführten.

Noch jetzt kann man in Deutschland die Farcen des Anacharsis Cloots nicht vergessen, die man bey uns nicht einmahl mehr der Mühe werth achtet, zu erwähnen, noch jetzt hält man den weisen Schweiger Sieyes für einen Wundermann, der hinter den Coulissen gestanden, und die grossen Begebenheiten der Revolution, wie ein Marionettenspiel dirigirt haben soll.

Ich bin fest überzeugt, daß sobald in den Zeitungen die Artikel von Frankreich minder wichtige, und die Aufmerksamkeit scharf anziehende Dinge enthalten werden, es hier mit der Liebe und Bewundrung unsrer Revolution, und vielleicht gar mit der gegenwärtig aufgeweckten Neigung zu politischen Untersuchungen zu Ende gehn werde.

VIII.

Ich habe mich bei meinen bisherigen Betrachtungen über die Deutschen in ein neues Problem verwickelt, welches Auflösung verlangt. Nämlich: wie ist es bey den grossen Fortschritten dieser Nation in der Aufklärung, bei ihren Fortschritten in den Künsten und Wissenschaften, in welchen sie jetzt schon mit den gebildesten Völkern des Erdballs wetteifert, bei ihrem so schleunigen Aufsteigen zu dem Grade der Kultur, welchen sie wirklich behauptet, möglich, daß sie demungeachtet zu allen grossen Unternehmungen, sich selbst in ihrer Vollkommenheit zu vollenden, unfähig ist? Wie kann sie von der einen Seite so erhaben, von der andern so klein seyn?

Klein durch die feine Politik ihrer Fürsten, gros durch ihren eignen Geist, ihre rege Thätigkeit, welche unter dem Druck von oben herab so weit arbeitet, als sie keine Gränzen findet.

Schon die Zertheilung Deutschlands in eine Menge kleiner Staaten, hindert einen Verein der grossen Volksmassen zur Betreibung einer gemeinsamen Sache. Jeder dieser von den andern politisch abgeschiednen Staaten umfängt gleichsam ein andres Volk. Jedes dieser Völ-

ker hat seine besondre Aufklärung, besondre Ueberzeugungen, besondre Bedürfnisse und Wünsche, und beobachtet mit einem gewissen Gefühl von Eifersucht die übrigen Nachbaren. — So von einander gerissen und getheilt sind die Deutschen schwach. Die Verschiedenheit ihres Intresses lähmt die einzelnen Völker; ja, ihre Obrigkeiten könnten, wiewohl es nicht geschieht, ohne Furcht vor Revolutionen die gefährlich werden dürften, die Unterthanen noch weit unglimpflicher behandeln, und diese würden es dulden, dulden müssen, beim gänzlichen Mangel ihrer Kraft zum Widerstande.

Die vielen kleinen Staaten Germaniens, welche in demüthiger Dependenz von den grössern existiren, müssen erst von diesen verschlungen, und die Deutschen auf solche Weise politisch mehr zu einem einzigen Volke geschaffen werden, ehe die Nation das Vermögen hätte, ihre Majestät wieder die Unterdrücker der Menschenrechte zu äussern. Dieser Fall ist nicht unwahrscheinlich. Preussen und Oesterreich, so verschieden ihre Systeme sind, treffen in denselben doch darin überein, sich von allen Seiten in ihrer Macht zu vergrössern.

Oesterreich schmachtet längst nach dem Besitz von Baiern. Preussen wird sich in den nördlichen Gegenden Deutschlands schadlos zu halten suchen. Beide werden so lange um sich

greifen, bis etwa noch wenige Landstriche der grössern Fürsten, wie Sachsen, Hessen u. s. w. zwischen ihnen, als Gränzen liegen. So unrechtmässig auch immerhin die Art dieser Vergrösserungen seyn dürfte — denn die Fürsten studieren keine Moral: — so wohlthätig würde sie im Ganzen für die germanische Nation selbst seyn. Denn indem die Fürsten ihre Titel vermehrten, würden sie das Volk stärken.

Bis dahin dürfte vielleicht ein Jahrhundert, oder noch eine grössere Zeit verstreichen; und eben so lange wird es dauern, ehe die Deutschen fähig sind — nicht zu einer gewaltsamen Revolution, diese verhüte ihr guter Genius! sondern — sich selbst, im Fall sie von den Regierungen verweigert würde, eine vernunftmäßigere, die Menschheit ehrendere Konstitution zu fodern mit Nachdruck.

Eher werden indeß die Regierungen, von Habsucht und Nebenbuhlerwuth verblendet, diesen Zeitpunkt zu ihrem eignen Schaden beschleunigen, als sie aufhören werden, ihrer politischen Kunstgriffe zu vergessen, vermittelst deren sie die Nation in sich selbst schwächen, und ihr die schon vorhandne Kraft rauben. Diese Kunstgriffe fliessen aus einer einzigen Maxime: man zertrenne die Nation in viele kleinere Theile durch unüberspringliche Schranken; man gebe jedem dieser Theile ein verschiednes Intresse, welches,

ohne Beeinträchtigung des Ganzen, dem Intresse der übrigen widerstreitet, und hüte sich beym etwanigen, nothwendig gewordnen Druck des Volks, nicht alle Theile zugleich zu kränken.

Und diese Maxime wird auch redlich von allen deutschen Regierungen, bald mehr bald weniger, je nachdem ihre Kräfte begränzt sind, ausgeübt. Friedrich II, welchen die Preussen den Einzigen nennen, und der auch für sein Zeitalter, so wie für das, welches er geschaffen hat, diesen Beynamen mit Recht verdient, er, sag' ich, schrieb einen Antimachiavel, und wars doch selbst, der die ironischen Lehren des schlauen Italiäners, wie ganzen Ernst aufnahm, und vollstreckte.

Nicht nur, daß den verschiednen Provinzen, ja selbst einzelnen Städten ganz verschiedne Rechte und Privilegien ertheilt sind, wodurch das Intresse derselben immer gespalten bleibt, so sind die Bewohner dieser Provinzen und Städte wieder durch neue eigenthümliche Vor- und Nachtheile von einander geschieden. Bei einer vorzunehmenden Verwandlung der ganzen Staatsform, wo um des Ganzen willen, allgemeine, präliminäre Aufopferungen gemacht werden müßten, wird jede Provinz, jede Stadt, und jede Klasse und Zunft ihrer Bewohner, Bedenken tragen, sich zu solchen Aufopferun-

gen zu verstehn, weil sie nicht weis, was sie endlich dafür zum Ersatz gewinnen werde. Jedes würde zwar begierig seyn, seine individuellen Drangsale abzuschütteln, aber sich schwer überreden lassen, auf gutes Glück seine individuellen Vorzüge aufzugeben.

Der Adel steht hier noch mit allen seinen gothischen, unnatürlichen Vorrechten fest und tiefgewurzelt. Die einträglichsten Militair- und Civilämter werden aus seinen Gliedern besetzt, ungeachtet es bewiesen ist, daß der Bürgerstand nicht nur eine grössere Menge eben so würdiger Subjekte, sondern auch wirklich ungleich grössere Geister in allen Theilen der Wissenschaften aufstellt. Der Adel trennt sich, besonders bey öffentlichen Gelegenheiten, auffallend vom Bürgerstande, setzt diesen bey jeder Gelegenheit auf eine kränkende Weise hinter sich, äussert bey jeder Gelegenheit, nur nicht, wenn sein leerer Geldbeutel oder sein hungriger Magen im Büreau des wohlhabenden Bürgers schmarotzt, die Hoheit seines Standes, seiner Geburt. Er wäre der letzte, welcher der Vernunft seine barbarischen Privilegien opfernd auf den Brandaltar würfe.

Der Bürgerstand zerscheidet sich wieder durch eine Reihe von Zünften unter einander. Diese Zünfte haben für sich wieder besondre Vorrechte, welche dem Intresse der andern entgegen

streben. Und da, wo keine eigentliche Zunftverbindung ist, bemächtigt sich doch ein gewisser verderblicher Zunftgeist (esprit de Corps) der Individuen, welche einerlei Gewerbe treiben, und der sie gegen andre Körperschaften wie streitend stellt.

So herrscht zum Beispiel, (und dieses soll in Städten, wo die Gelehrten eine grosse und wichtige Klasse ausmachen, als etwa auf Universitäten, sich oft sehr auffallend äussern,) eine Nebenbuhlerei, eine gegenseitige Herabsetzung zwischen dem Gelehrten- und dem Kaufmannsstand. Jener stolzet auf seinen Einfluß, seinen Ruhm; dieser auf seinen Reichthum. Jener verachtet diesen, dieser jenen, weil sie sich im Grunde beide einander um ihre Vorzüge und Vorrechte beneiden.

Der Städter sondert sich wieder vom Bauer ab. Man schämt sich einen Landmann in städtische Gesellschaften zu ziehn, behandelt ihn als den Knecht der Städte, und würde sich durch brüderlichere Gemeinschaft mit ihm zu erniedrigen glauben. Stadt und Land haben ihre verschiednen Vorzüge; beide bedürfen sich dadurch, beide beneiden sich deswegen gegenseitig. Beide sind von einander abhängig, und darum befeinden sich beide.

Ein neuer, grosser Zwiespalt herrscht zwischen dem Civil- und Militairstande. Der Soldat

glaubt überall auf gut militärisch pochen zu dürfen; der Bürger will überall gebeten seyn. Der Militairstand, weil er die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu bewachen da steht, glaubt sich über dem Bürgerstand, wie über einem Untergebnen erhaben, und behandelt ihn auch wohl, als einen solchen nicht selten mit vieler militärischen Grobheit. Der Bürger hält den Soldaten für nichts mehr, als seinen Diener, seinen Wächter, den er durch die Abgaben an den Staat besoldet. Beide Stände nähren deswegen einen ewigen Groll wider einander, der nur nach Gelegenheiten dürstet, sich thätlich beweisen zu können.

Schon mehr, als zu sehr durch die politischen Verhältnisse in viele einzelne coordinirte und subordinirte Partheien aufgelöst, entfernen sich die Volksmassen noch durch Anerkennung neuer Klüfte von einander, welche von der Religion gegeben werden.

Der katholische Pöbel, und dieser streckt seine Zweige bis in die höhern Stände, beurtheilt die Protestanten ein für allemahl, als Ketzer, als Abtrünnige von der wahren Kirche Christi, als von Gott verdammte, vom Teufel irre geführte; er behält ein immerwaches Mißtrauen gegen diese fremde Kirchparthei, und bildet sich noch immer ein, sich und dem Himmel mit seiner Unfreundlichkeit gegen die Anhänger Lu-

thers und Calvins oder Zwinglis einen herrlichen Dienst zu leisten. Nichts ist fähiger die menschlichen Herzen zu vereinen, als Harmonie der Meinungen, und nichts ist auch natürlicher, als dieß. Die Uebereinstimmung des Glaubens, Urtheilens und Meinens eines andern mit uns, macht diesen andern gleichsam zu unserm zweiten Ich, zu uns selbst; wir fühlen es, daß wir mit ihm ohne Verdruß eine Ewigkeit hindurch beysammen leben könnten. Aber aus eben dem Grunde ist auch nichts fähiger die Gemüther zu entzweien, und in ihnen immer einen wechselseitigen Argwohn und daraus quellenden geheimen Haß zu ernähren, als Unverwandschaft, oder Widerstrebung der Meinungen, besonders religiöser, wovon die Annalen aller Jahrhunderte schauerliche Beispiele aufbewahren. So lange also Religionspartheien existiren, wird auch der Religionshaß fortdauern.

In gleichem Verhälniß lebt der protestantische Pöbel gegen die Katholiken, welche er wie eine Art von Heiden, oder wie unwissende, dem Himmel mißfällige Geschöpfe anzusehn gewohnt ist.

Beide grosse Sekten leben in Deutschland noch immer in einem stillen Kriege; sie vermeiden jede Gemeinschaft, jede Vertraulichkeit, jede Verbrüderung, wo es möglich ist. Heu-

rathen zwischen Personen von so verschiednen Glaubensgenossenschaften sind selten, äusserst selten, weil sie mit einer Menge von Inconvenienzen und Ueberwindungen auf beiden Seiten verknüpft sind. Sie bewachen sich einander mit Falkenaugen, damit keine sich vor der andern auch nur des leisesten Vorrechts erlaube, welches noch nicht durch das Herkommen gleichsam legitimirt wäre; damit eine der andern auch nicht eine einzige Seele raube.

In Berlin erscheint noch gegenwärtig ein Journal, welches beinah keinen andern Zweck hat, als überall die Fußtapfen des Jesuitismus aufzuwittern, und Lärmen zu schlagen, wo die Katholiken unter den Protestanten Proselyten machen, oder andre Schritte gegen den Protestantismus wagen.

Diese getrennten Kirchen stehen noch in einer andern Verschwörung, nämlich gegen die Juden. Diese Unglücklichen, welche in dem aufgeklärten Deutschlande kein Vaterland haben, und, wenn sie gleich, so gut, als andre hier geboren, hier erzogen wurden, dennoch von ihrer Kindheit an, als Fremdlinge behandelt werden, leben überall unter dem Druck; werden, o der himmelschreienden Barbarei! an einigen Orten, wo die Gesetze am menschlichsten sind, gegen grosse Lasten, die man ihnen aufbürdet, nur *geduldet*, und an andern Orten

geniessen sie auch nicht einmahl dieses unseligen Glücks!

Der Zorn der Juden gegen die Christen ist gerecht, wenigstens verzeihlich. Die Nachfolger Jesu Christi sinds selbst, welche dieß Volk lähmen, verkrüppeln, und es nachher wegen seiner Verkrüppelung verspotten, von sich abstossen; die Nachfolger Jesu Christi sinds, welche mit einer Grausamkeit, die das Herz jedes unbefangnen, fühlenden Menschenfreundes bluten macht, die Ordnung der Natur, die Rechte der Vernunft, das heilige Gebot des Schöpfers, die Lehren des sanften Jesus mit den Füssen treten, anspeien, entehren, indem sie die Juden mißhandeln und entehren.

Doch genug davon; ich wollte Ihnen ja nur zeigen, welche Bande dem Genius Deutschlands die Flügel binden; durch welche Mittel die deutschen Regierungen ihr Volk in beständiger Unterthänigkeit und Ohnmacht erhalten. Bey dem besten Willen, und den vortreflichsten Einsichten muß dieß paralysirte Volk Verzicht thun auf die mögliche Selbstvollendung, und in Geduld tragen die gothischen Konstitutionen, die mit der Vernunft hadernden Gesetzgebungen, die Launen der Grossen, die Barbareien des alten Herkommens. Werden die Deutschen mild regiert, und empfinden sie ein gewisses Gefühl, eine Ahndung bürgerlicher

Freiheit: so haben sie es allein dem freundlichen Zufall, der Gnade des Himmels, der Barmherzigkeit der Fürsten zu danken.

Gefällts aber ihrem Oberherrn für blankes Geld zu verkaufen die Landeskinder nach fremden Weltgegenden; sie zu verschenken, oder zu verkaufen; durch Cabinetsordern sich über die Gesetze hinweg zu schwingen; das Land mit allerlei Steuern auszusaugen; eher Familien Hungersnoth leiden zu lassen, als eine prassende Hure abzudanken; zu befehlen, wie man denken und sprechen, was man in der Religion glauben solle, oder was nicht; die Wahrheit zur Lüge, und den blauen Dunst zur heiligen Wahrheit umzuschaffen: so können die unglücklichen Unterthanen nichts, als seufzen: Herr erbarme dich unser, und nimm unsern gnädigsten Herrn bald zu dir in die ewige Seligkeit!

Wie Sie hieraus wahrnehmen werden: so ist es ein lächerlicher, unüberlegter Einfall gewesen, wenn man in Deutschland eine Revolution zu bewirken dachte, oder die Erscheinung derselben befürchtete. — Ihr aber, Edeln des Volks, Freunde der Freiheit, Verehrer der Vernunft, ist es euch ein Ernst, euer Volk zu bilden, zu vervollkommnern, zu erlösen: so trachtet darnach, die geheimen Bande, welche es umschlingen, zu zerschneiden, die Stände

allmählig auszugleichen, den Zunftgeist zu tödten, die Religionspartheien zu versöhnen: — und dieß alles ist nur möglich durch Verbreitung der Wahrheit, durch allgemeine Ausbildung der Vernunften, und Erhebung derselben in ihre Majestätsrechte.

IX.

Nicht also immer, mein Lieber, wo sie sollten, sondern nur da, wo sie, von den Dämmien ihrer politischen Verfassungen beengt, können, sind die Deutschen eine ehrwürdige Nation. Sie haben sich vermöge ihres thätigen, beharrlichen, tiefsinnigen Geistes, so weit ihnen die Regierungen freies Spiel liessen, zu den Völkern ersten Ranges auf der Kulturleiter hinangeschwungen, und, was man mit Recht befugt ist, hinzu zu glauben, sie werden sich nie wieder die Hände fesseln lassen, wo sie einmahl frei waren.

Wir können dieses Volk, unter seinen antiken, barbarischen, die Menschenrechte verletzenden Verfassungen zwar Sklaven nennen, denn auch der Weise kann durch Verhältnisse der Sklav des Thoren werden, oder seyn, aber nicht mehr Barbaren, wenn wir uns nicht selbst mit diesem Prädikate schmücken wollen.

Die Deutschen sind ein weit jüngres Volk, als Italiäner, Franzosen und Engländer, so wie noch jünger, als die Deutschen, Schweden, Polen, Rusland und die übrigen nordischen Reiche sind, ob sie gleich schon eben so lange, als Frankreich, oder England, bewohnt gewesen sind, oder seyn können.

Eine Nation beginnt ihre wahre Existenz erst dann in den Annalen der menschlichen Kultur, wenn sie sich nicht nur unter bestimmten Gesetzen und Regierungsformen zu einem wirklichen Staate konstituirt hat, sondern selbstthätig in der Entwickelung ihrer Anlagen und Kräfte wird. — Was Könige und Fürsten, Heerführer und Priester vermittelst des Volkes thun, ist nicht die That des Volks, sondern der Oberhäupter. Das Volk war nur eine willenlose Maschine, Werkzeug zu den Absichten jener.

Wenn wir die Zeitrechnung der französischen Kulturgeschichte vom neunten oder zehnten Jahrhundert beginnen: so müssen wir die Deutsche vom vierzehnten und fünfzehnten anfangen. Bis dahin lag die Nation in dumpfer Unwissenheit uud Trägheit, nur zur Knechtschaft fähig.

Deutschlands rauhes, nordisches Klima, welches sich seit einem Jahrtausend merklich gemildert hat, die unbequeme Lage dieses Landes, um wie England, Frankreich, Spanien, Holland u. s. w. an einem ausgebreiteten Handel nach entlegenen Weltgegenden Theil zu nehmen, noch mehr, die seit den frühesten Zeiten immer verworrene politische Verfassung dieses grossen Reichs, waren die vornehmsten Hindernisse zur Ausbildung der Nation.

Aber kaum erwachte sie, so bezeichnete sie diese wichtige Periode schon mit grossen Erfindungen und Handlungen, an welchen ganz Europa theilnahm. Sie gab uns die Buchdruckerkunst, das Schießpulver und erschütterte mit gewaltiger Faust den Stuhl Petri, von welchem aus mit dem Zepter des schändlichsten Aberglaubens Mönche zwey Drittel Europens beherrschten.

Schon von dieser Zeit an wurde die deutsche Nation bedeutend in den Augen der übrigen kultivirten Völker; sie bildete sich in den Schulen Italiens, Frankreichs und Englands, und legte in dem Zeitraum weniger Jahrhunderte eine Laufbahn zurück, die zu durchlaufen wir ein Jahrtausend zugebracht hatten. In allem, was Tiefsinn und ausdauernden Fleiß erfordert, ereilten sie uns bald, und schritten sie uns hin und wieder vor. In der Philosophie, Theologie, Astronomie, Chemie, Botanik, Bergwerkskunde, Mechanik u. s. f. gaben sie Meister, und Lehrer Europens.

Bei allen Originalnationen pflegen wir die schönen Künste zuerst in der vollendeten Blüte und Reife zu sehn, ehe noch die ernstern Wissenschaften ihrem Keim entschossen sind. Die Hebräer hatten schon Dichter, als sie kaum einen Staat besassen; eben so die Araber. Orpheus, Homer und Musäus giengen

den

den philosophischen Schulen Griechenlandes voran; die Celten besassen ihre Barden, und wenn die Gesänge Oßians ächt sind, wie sie uns Makpherson auslieferte, so waren auch unter den Barden Männer, welche ohne Bedenken an die Seite des göttlichen Homer gesetzt werden dürfen, abgerechnet, daß sie nicht unter dem milden Himmel des Orients sangen.

Das Verhältniß ist ganz umgewandt bey erzognen Völkern. Hier giengen immer die ernstern Wissenschaften in der Vollendung den schönen Künsten voraus. Rom hatte früher Gesetzgeber, Philosophen, Mechaniker u. s. w. als Dichter, Maler, u. s. f. Frankreich hatte früher einen Abeillard, Descart u. s. w. als Voltairen, Diderot, Rousseau, David u. a. m. — So empfiengen auch die Deutschen ungleich später, und zwar erst in den letzten fünf Jahrzehnden ihre guten Musiker, Maler, Dichter, Schauspieler u. s. w.

Die Ursach dieser sonderbaren Erscheinung zu entwickeln, liegt ausser meinem Plan; aber doch ist der Gegenstand selbst anziehend genug um Ihre Betrachtung zu verdienen, und ich gebe Ihnen deßwegen meine Meinung zu hören.

Ein Volk, welches ohne unmittelbare oder wesentliche Beihülfe fremder Nationen, sich in seiner Ausbildung allein überlassen ist, muß

eine lange Reihe von Erfahrungen erleben, um seine Urtheilskraft, seinen Verstand, seine Vernunft hinlänglich beschäftigen, und sie durch diese Beschäftigung erweitern, bestimmen, berichtigen zu können. Empfindungsvermögen und Einbildungskraft hingegen bedürfen dieses langen Weges nicht, um als das zu erscheinen, was sie seyn können. Der erste Schmerz, die erste Freude, die Bilder der Natur, welche den Menschen umringen, wecken Phantasie und Empfindung auf, und die erste Darstellung der Gefühle durch Sprache wird unwillkührlich dichterischer Gesang.

Die ersten Geschichtschreiber, die ersten Philosophen, die ersten Theologen und Redner der Originalnationen werden Dichter, ohne daß sie es seyn wollen; die Armuth an abstrakten Vorstellungen, die Armuth an Wörtern abgezogne Ideen zu bezeichnen, die daraus entspringende Nothwendigkeit, sich immer mit Bildern, Metaphern, Allegorien zu behelfen, die Unkunde in den Ursachen und Wirkungen und Wesenverkettungen der Natur giebt ihren Darstellungen das poetische Colorit. Aber sie dichten nicht, sondern sie beschreiben, lehren, beten, philosophiren.

Bey erzognen Nationen verhält es sich umgekehrt. Sie gehen nicht die lange Strasse der Selbsterfahrung, sondern finden schon bey

den Lehrernationen einen Schatz von Beobachtungen vorräthig. Ihre Einbildungskraft und Empfindung haben also nicht so lange Zeit, während der Minorennität des Verstandes und der Vernunft, die Rollen derselben zu spielen. Die obern Gemüthsvermögen werden sogleich beschäftigt, aufgeklärt, ausgebildet. Man zieht das Nüzliche, Wesentlichnothwendige dem Vergnügenden vor. — Erst, wenn die erzogne Nation in einen behaglichen Stand der Ruhe tritt, und der Luxus, dieser Sohn des Friedens, zum Raffinement, die Sinnlichkeit auf eine feinere Weise zu spannen und zu küzzeln, leitet; wenn man in den Spielen der Phantasie eine Wollust empfindet, welche das höhere Erkenntnißvermögen an sich nicht gewähren kann; wenn man diese Phantasiespiele in den frühsten Werken der Originalvölker in einer wunderbaren Vollkommenheit erblickt: so fängt man an — zu dichten, und dichtet wirklich im eigentlichen Sinne des Worts, was die Alten nicht wollten, indem sie sangen, oder schrieben.

Bey den Neuern ist also die Poesie eine Kunst; man mußte schon Muster gesehn, seinen Geschmack schon gebildet haben, sich erst hineinstimmen in den Ton, welcher den Alten Natur war, weil sie keinen Andern angeben konnten. Eben deßwegen gehen bey den Neuern,

den guten poetischen Werken so viele schlechte Arbeiten und mißlungene Versuche voran.

Die alten Originaldichter kannten keinen Unterschied zwischen Prosa und Poesie; ihre feierlichsten Lieder waren gewiß eben die Prosa, welche sie sprachen, nur mit der Abänderung, daß sie dieselbe, um sie dem Ohre musikalischer und dem Gedächtniß behaltbarer zu machen, in ein bestimmtes Maas von wechselnden Sylben drängten.

Die Poesie der Alten war ein Kind des Bedürfnisses; die Dichtkunst der Neuern ist eine Tochter des Luxus. Die Originalvölker hatten in ihren ersten Sängern keine Dichter; nur die Neuern besitzen dergleichen.

Die bildliche Sprache der ersten Sänger und Lehrer, ihre Weise, das Herz zu rühren, behielt in den spätern Zeiten noch immer den alten Werth, weil Empfindung und Phantasie, auf welche sie zu wirken bestimmt sind, immer und unter allen Zonen dieselben bleiben. Man erwählte also diese Sprache, diese Art die Gemüther zu bewegen, so oft man zum Volke, welches der Abstraktionen unfähig war, reden, oder es zu irgend einer grossen Handlung überführen wollte. Moses schrieb schon Prosa; als Dichter war er schon Künstler.

X.

Ich weiß nicht, ob Ihnen meine Meinung von der entgegengesetzten Reifezeit der Dichtung bei den originalen und erzognen Völkern gnüge thun werde. Ich aber kann mir durch sie die Vollkommenheit der Alten und die Unvollkommenheit der Neuern, so wie andere Erscheinungen mit einer leichten Mühe erklären.

Alle übrige von den schönen Künsten, als Malerei, Musik, Schauspiel u. s. w. verlangen zu ihrer Vollendung schon den Vorausgang mehrerer Beobachtungen, Erfindungen und Kenntnisse. Sie erscheinen deßwegen bei allen Völkern später, weil sie bei allen Völkern eigentliche Künste sind.

Ich würde viel zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen die Progressen der Deutschen in allen Haupt- und Nebenwissenschaften, so weit sie bis jezt gekommen sind, bezeichnen wollte. Auch gehört dies nicht so wesentlich zur Näherung an das Ziel, welches ich mir vorgestekt habe, und das mir vielmehr gebietet, mich nur auf diejenigen Wissenschaften und Künste einzuschränken, die, wenn freilich immer in Verbindung mit den andern, doch weit unmittelbarer die Kultur des Volks bezeichnen, in so

fern sie schon Produkte derselben sind, oder sie noch weiter befördern.

Im Ganzen mach' ich nur die Bemerkung, daß die deutschen Gelehrten fast alles, was sie für die Wissenschaften gethan haben, mit einem bewundernswürdigen Enthusiasmus vollbrachten, indem sie meistens der Wissenschaft Ruhe, Vermögen, Bequemlichkeit und Gesundheit aufopferten, weil sie von dem Staate, oder bestimmter zu reden von den Fürsten wenig, oder gar nicht in ihren Bemühungen unterstützt, noch weniger belohnt werden.

Die Fürsten, diese Götter der Erde, fanden es ihrer Göttlichkeit würdiger, bald Millionen an eine Beischläferin zu vergeuden, bald an ein kleines Heer ausgeputzter Soldaten, welche zu ihrem Vergnügen und zur Last des Landes existirten, bald an Kastraten und Tänzer, bald an bigotte Beichtväter und Kirchen. Hingegen durch Anlegung und Vergrösserung gemeinnüziger Bibliotheken, Naturalien- und Instrumentensammlungen, Observatorien, anatomischer Theater und dergl. mehr den deutschen Gelehrten ihre Arbeiten zu erleichtern, ihnen, die meistens nur ein dürftiges Auskommen besitzen, und sich ein neues Buch, ein neues Instrument mühsam durch die Verdünnung ihrer Suppen zusammen sparen müssen, das fiel wenigen ein. Eben so kalt verhielten sie sich zu ihren Künstlern,

welche den Geist des Volks veredelten und durch ihre Werke den Staat verherrlichten.

Der vorzügliche Grund zu diesem, die Regierungen nicht adelnden Betragen, liegt in der schlechten Erziehung der Prinzen, welche sie an den meisten Höfen geniessen. Der Sohn des gemeinsten Handwerkers wird meistens zweckmässiger, als der künftige Beherrscher des Staats erzogen. Dieser empfängt in seiner Jugend gewöhnlich nur diejenige Bildung, welche ihm nöthwendig ist, um in den Gesellschaften des Hofs seine Rolle mitspielen, und wenn es weit kömmt, darin glänzen zu können, theilnehmen zu können an den verschiednen Lustbarkeiten, welche raffinirende Höflinge ersinnen; an fremden Höfen, im Fall einmahl Reisen gemacht werden sollten, Beifall und Liebe zu erndten. Sie lernen französisch sprechen, weils Mode ist, etwas schreiben und rechnen, weil doch denn und wenn geschrieben und gerechnet werden muß, die oberflächlichsten Theile der Geographie, Historie und Religion; mit desto grösserem Fleisse tanzen, reiten, spielen, und weils Vergnügen macht, dann und wann auch ein musikalisches Instrument.

Dieses ist die Präpädevtik zur Regierungskunst. Sind sie endlich so weit, unmittelbarer sich mit dem Staat, welchen sie einst beherrschen sollen, zu beschäftigen: so werden

ihnen die allgemeinen innern und äussern Verhältnisse desselben, die Minister und Räthe, auf welche sie sich stützen müssen, und andre, unumgänglich nothwendige Dinge beigebracht, wenn sie nicht in ihre Regierung, wie ein Blinder in die Direktion einer Malerschule, treten sollen. Der Staat, das Land und das Volk, wird ihnen als eine Erbschaft, als ein eigenthümliches Gut dargestellt, welches sie wie ein guter Oekonom' mit Fleiß und Vorsicht bearbeiten müssen, um davon desto ergiebigere Erndten zu ziehn. Es fällt niemandem bey, den Prinzen zu sagen, daß sie nur die ersten Diener des Staats, die ersten, vollstreckenden Gewalten der Gesetze sind; daß sie nicht ihrem individuellen Intresse, sondern dem Vortheil des Volks, als dem Hauptziele entgegen eilen müssen; daß sie diesem Volke jede mögliche Ausbildung zur Vollkommenheit, in physischer, bürgerlicher und moralischer Hinsicht, ertheilen sollen, daß das Volk ein Recht habe, solches von ihnen zu fodern: sondern man ertheilt ihnen den Rath, Handel und Gewerbe zu befördern, um das Land und folglich sich selbst zu bereichern; allen Neuerungen, besonders solchen entgegenzuarbeiten, durch welche das Volk über seine Rechte, über seine Würde, als ein Theil der Menschheit, über seinen Zweck, sich in allen Lebenszweigen und Anlagen zu dem

auszubilden, was es seyn kann, und nach der gesunden, unbestochenen Vernunft, seyn soll, aufgeklärt wird; wenn es möglich ist, jede Gelegenheit zu ergreifen, das grosse Ackerland mit neuen Provinzen zu vermehren, u. s. w.

Daher ist es kein Wunder, daß die Regierungen mit vielem Fleisse der Aufklärung entgegenringen; daß sie jeden Versuch der Nation die Menschenrechte ehrwürdiger und ungekränkter zu machen, als Rebellion, als Bosheit unruhiger Köpfe, ansehn; daß sie, ohne zu fragen, ob die Nation dabey gewinne, um einer ihnen wiederfahrnen Privatkränkung willen, oder um einem andern guten Freund zu gefallen, oder um eine neue Provinz zu erobern, die blutigsten Kriege beginnen, und tausend brave Menschen, wie tausend überflüßige Fliegen, in den Schlachten umkommen lassen.

Unter den Prinzen an den grössern Höfen Europas empfangen unstreitig, ausser den schwedischen, besonders die preußischen die zweckmäßigste und fleißigste Bildung. Ihre Kenntnisse, ihr humanes, bürgerliches Betragen, ihre Unermüdlichkeit in den ihnen übertragnen Arbeiten, unterscheiden sie auffallend von den unwissenden, verzognen und verzärtelten Königssöhnen andrer Reiche. Es ist daher auch leicht zu berechnen, daß bey der Fortdauer dieser Verhältnisse, die preußische Mo-

narchie mit jedem halben Jahrhundert glänzender, und vielleicht bey der fortschreitenden Kultur der Nation, wenn dieser mit den Rechten des Bürgers zugleich die Rechte des Menschen einst bewilligt werden sollten, die einzige in ihrer Art werden werde, würdig den besten Republicken an die Seite gestellt zu werden. Denn es ist, nach meinen Einsichten ziemlich einerley, ob der erste Diener des Staats, welcher die Aufsicht über die ganze Form hat, König, oder Repräsentant heisse, geboren, oder gewählt werde; wenn nur das Volk durch ihn zur Glückseligkeit, zur Entwickelung seiner Freiheit und seiner Vollkommenheitsanlagen gelangt.

So wie die Regierungen in monarchischen Staaten bisher beschaffen waren, war freilich im ganzen Staate keine Profeßion leichter, als die fürstliche. Man hat viele Burschen, welche zu wenig Talent haben, um ein Kaufmann, ein Maler, ein Zeugweber, ein Schneider oder Schuster zu werden; aber noch hatte man keinen Erbprinzen, der nicht das Talent besessen hätte, König, oder Herzog u. s. f. zn seyn.

Wenn die französische Revolution den europäischen Völkern durchaus keinen bedeutenden Vortheil gewähren sollte: so wird sie doch die Regierungen aufmerksamer auf sich selbst machen, welche bisher immer ziemlich im Negligé

erschienen, so wird sie die Völker aufmerksamer machen auf ihre Fürsten, und ihnen ein Gefühl der Schaam einflössen, sich von Cretins beherrschen zu lassen.

Nennen Sie mir in Europa einen Monarchen ersten Ranges, die Kaiserin von Rußland, den König von Preussen, und etwa den deutschen Kaiser ausgenommen, welcher seine Rolle auch nur mit mäßiger Ehre spielte? — Der König von Schweden ist noch ein Kind, der König von Dänemark älter, aber noch kindischer; der König von England ist noch nicht für Rückfälle zum Wahnsinn gesichert, die Königin von Portugal ist durchaus verrückt u. s. f.

Wahrlich, der jüngste Tag der gesalbten Häupter scheint mit dringender Gewalt herein zu brechen; die Nationen müssen auf ihr Intresse bedachtsamer werden. Wohl den Fürsten, welche beizeiten beginnen, Busse zu thun, und sich zu ihrer Seligkeit zu bekehren!

Doch ich habe mich ganz von meinem Faden verloren; für dießmahl ists zu spät, ihn wieder aufzuheben, erlauben Sie also, daß ich diesen Brief mit noch einer hiehergehörigen Bemerkung schliesse.

Man hat Unrecht, gegen Könige und Fürsten überhaupt zu eifern, insofern sie geborne Beherrscher eines Reiches sind; denn die monarchische Regierungsform ist nothwendig, sie ist

die Schule der Völker. Republicken leisten zwar eben dieß, sind aber eigentlich die Verfassung gereifter Nationen. Dieser reifen Nationen kenn' ich bis jetzt nur wenige: die Deutschen gehören nicht zu ihnen — ob die Franzosen? das entscheide dießmahl der Erfolg.

Aber man eifre gegen die gesalbten Schulmeister, wenn sie den Jüngling noch wie ein Kind behandeln. Und die Deutschen sind, wenn noch nicht ins männliche Alter, doch schon in das des Jünglings getreten. Eine solche Behandlung entehrt, macht muthlos und den Jüngling wirklich wieder zum schüchternen Knaben, der freier und edler handeln würde, wenn ihm nicht überall der braune Zepter über den Fingern schwebte.

XI.

Von der Erziehung der Fürsten kann ich keinen bessern Uebergang machen, als zur Erziehung des Volks.

Ich kenne kein Land in Europa, welches in Rücksicht des Schulwesens so viele und vortrefliche Anstalten, als das nördliche Deutschland besässe. Es verdient in dieser Hinsicht die Nachahmung von den gebildetsten Völkern.

Zwar haben wir bey uns, besonders in den grössern Städten zweckmäßige Institute; allein diese bezielen mehr die Bildung junger Leute, welche sich den Wissenschaften eigentlich, oder öffentlichen Aemtern widmen wollen. Dem gemeinen Bürger und dem Landmann hingegen hat man die wenigsten Gelegenheiten zu seiner Erziehung eröffnet. Und dennoch machen diese den größten Theil der Nation aus. Im nördlichen Deutschlande wird man wenig Bauern antreffen, welche nicht lesen, schreiben und so viel ihnen nöthig ist, rechnen könnten. Wenigstens wird die Zahl der Unwissenden immer geringer, so daß man hoffen darf, die künftige Generation werde durchaus in dieser Hinsicht allgemein unterrichtet seyn.

Wie traurig sieht es dagegen in unserm Vaterlande aus? Eine grosse Menge von Städ-

tern, und noch eine beträchtlichere Zahl von Bauern weis kaum ihren Namen zu schreiben; sie sind so unwissend, daß man glauben sollte, sie wären alle zu Fürsten erzogen.

Die Unterthanen, nicht die Regierungen waren es, welche dem deutschen Erziehungswesen diesen Grad der Vollkommenheit ertheilten. Die Regierungen traten späterhin nur beyläufig mit einigen Geldbeiträgen zur Hülfe; sie glaubten genug gethan zu haben, die öffentlichen Schulanstalten in den Städten organisirt zu haben, oder vielmehr, sie so zu erhalten, wie sie ihnen überliefert worden waren in der Staatserbschaft. Invalide Soldaten, verlaufne Friseurs, Schuster und Schneider beschäftigten sich bisher mit dem Unterricht der Dorfjugend; jetzt bildet man in besondern Seminarien Lehrer für das junge Landvolk.

Noch nicht damit zufrieden der künftigen Generation auf diese Weise die Fähigkeit zu geben, ihren Verstand immer mehr zu erhellen, so sucht man von der andern Seite schon die jetzige in so weit zu bilden, daß sie ihren Aberglauben, ihre Vorurtheile nicht auf die künftige fortpflanzen könne. Man vertheilt unter die Landleute zu äusserst wohlfeilen Preisen Bücher, aus welchen sie das nothwendigste von der Hauswirthschaft, Moral, und Naturlehre erlernen können, um dem Schaden auszuwei-

chen, welchen Unwissenheit und Vorurtheile bis jezt gestiftet hatten.

Hier muß ich Ihnen einen der verdienstvollsten deutschen Männer nennen, welcher von seinem Vaterlande eine Bürgerkrone verdiente, weil er einer der ersten, oder der thätigsten war, welche sich des vernachläßigten Landmanns annahmen; sein Name ist Rupert Bekker. Er kleidete in das Gewand einer unterhaltenden Dorfgeschichte die nothwendigsten, dem Landmanne wissenswürdigsten ökonomischen, moralischen, und physikalischen Lehren, stimmte sich mit ausserordentlichem Glück in den deutschen Volkston hinab, und veranstaltete, daß mit Unterstützungen der Regierungen und Gutsbesitzer sein Buch überall ausgebreitet wurde. Ich halte seine Schrift für ein Meisterstück, und seine That für eine der edelsten, welche jemahls unter den vielen tausend deutschen Schriftstellern und Gelehrten ausgeübt wurden.

Was der menschenfreundliche Bekker dem Landmanne war, wurden den gebildetern Volksklassen und für die Verbesserung der Erziehungsanstalten überhaupt drey andre würdige Männer, Basedow, Campe, und Salzmann. Die beiden erstern Namen sind auch in Frankreich nicht mehr unbekannt, der Name des dritten verdient es mit seinen Schriften zu werden.

Basedows größtes Verdienst scheint mir dieses zu seyn, daß er zuerst wider den alten, verderblichen Pedantismus in der Pädagogik zu Felde zog, und den Deutschen eine Reformation des gesammten Schulwesens dringend anpredigte. Seine Motion war nicht ohne Glück; die aufgeklärtesten Schulmänner der Nation eilten sich mit ihm zu vereinigen. Campe, Salzmann und viele andre vortrefliche Köpfe vollendeten das Werk.

Jezt finden Sie in den ansehnlichsten deutschen Städten nicht nur in den Schulen die zweckmäßigste Methode und Auswahl von den Gegenständen des Unterrichts, sondern auch von den Gelehrtenschulen die Bürger- und Handlungsschulen abgesondert.

Aber vollendet ist die Reformation noch nicht; die sogenannten Universitäten, wo die künftigen Gelehrten, Theologen, Aerzte, Juristen u. s. f. den höhern, auf ihren künftigen Stand bestimmter bezognen Unterricht empfangen, beherbergen zur Zeit noch den zwecklosen, scholastischen Schlendrian der vorigen Jahrhunderte, welcher, wie man mich mehr als einmahl versicherte, oft die Köpfe und Sitten der jungen Diener Minervens auf immer verderbt.

Ich wundre mich, daß für diese höhern Schulen noch kein Basedow, kein Campe auferstanden ist? Habe auch, meines fleißigen

Nach-

Nachforschens ungeachtet, nie einen mir einleuchtenden Grund davon erfahren können.

Je reicher jedes Feld der menschlichen Erkenntniß durch die Arbeiten so vieler Jahrhunderte, an Gegenständen wird: je schwerer wird es mit jedem Jahrhundert, ein in mehrern Wissenschaften gründlicher Gelehrte zu werden. Es gab eine Zeit, da man noch mit der kurzen Spanne des Lebens das gesammte Reich der Erkenntnisse umfangen konnte; noch vor einem halben Jahrtausend konnte man ein geschickter Arzt, Theologe, Philosoph, Philolog und Jurist zugleich seyn, und doch noch im Leben Stunden zum Essen, Trinken, Schlafen und für die Toilette erübrigen. Jezt bedarfs schon einer ununterbrochnen Arbeit, es in zwei Fakultäten zur Vollkommenheit zu bringen; es werden Zeiten kommen, wo man sein ganzes Leben, nicht etwa dem Studium einer Wissenschaft, sondern einzelnen wenigen Zweigen derselben widmen wird.

Um so mehr sollte man schon jezt darauf bedacht seyn, nicht Vieleswisser, sondern gründliche Vielwisser zu bilden, und auf eine größere Zweckmäßigkeit in der Anordnung eines höhern Studienplans dringen. Zum Beispiel, den künftigen Prediger auf dem Lande und in den Städten sollte man nicht zwingen, die Zeit seines akademischen Lebens mit der Er-

lernung gewisser Kenntnisse zu verzplittern, von welchen er in seinem künftigen Amte und Stande, dem er sich zu weihn entschlossen ist, durchaus keinen erspriesslichen Gebrauch machen kann. Statt ihn mit der hebräischen Sprache, mit der Polemik, und wustvollen Dogmatik zu quälen, sollte man ihn zum guten Redner, zum hellen Philosophen, zum gründlichen Moralisten schaffen; dem jungen Juristen sollte man, statt des Schwalles römischer Rechte und Gesetze, statt der durch neuere, bessere Gesetzgebungen überflüßig gemachten Pandekten, Novellen und Institutionen der vorigen Jahrhunderte, Werke von Montesquieu, Filangieri, Beccaria und andre mehr empfehlen, welche ihn zum philosophischen, menschenfreundlichen Richter, Gesetzgeber und Gesetzlehrer erziehen.

Eine Reformation der deutschen Universitäten würde für die Wissenschaften und für die Kultur dieser Nation von unzuberechnenden, heilsamen Folgen seyn; so wie umgekehrt ihre Abwesenheit einen großen Theil des Guten wieder zerstöhrt, welchen bie Verbesserung des untern Schulwesens stiften kann, und gestiftet hat.

Zu den kleinlichen Thorheiten des akademischen Wesens gehört auch noch eine, auf welche ich sie deßwegen achtsam mache, weil sie mir Gelegenheit giebt, sie mit einer großen, kindi-

schen Schwäche der Deutschen vertraut zu machen. Man ertheilt nämlich noch auf allen Universitäten sogenannte akademische Würden, welche an sich meistens nichts, als leere Titel sind. Man macht Doktoren, Licentiaten, Magister, Baccalauren und der Himmel weis, was mehr. Diese Titel sind auf einer Akademie mühsamer, und theurer, auf der andern spottwohlfeil zu gewinnen. Der Titelkandidat muß dafür eine lateinische Disputation schreiben und halten, oder, wenn ers bezahlt, für sich schreiben und halten lassen. Der Mißbrauch, welcher mit der Ertheilung dieser Würden getrieben wird, hat die Titel selbst entwürdigt. Niemand achtet sie, als diejenigen, welche sie ertheilen, oder besitzen, oder sich vermittelst derselben irgend eine Laufbahn eröffnen wollen. Demungeachtet hängt man noch mit kindischer Begierde an diesem Tand, welcher dem Besitzer weder Verdienste giebt, noch seine Verdienste bezeichnet.

Die Titelsucht der Deutschen, ihr feierliches ceremonielles Wesen, womit sie den lächerlichsten Possen den Anstrich der Wichtigkeit geben, ist schon längst ein Gegenstand des Spottes bey den Ausländern gewesen, ist ein treues Merkmahl der wirklichen Sklaverei, worinn die Bedauernswürdigen schmachten.

In einer freiern Staatsverfassung, in einem reifen Volke, trachtet kein vernünftiger Mann sich durch etwas anders, als durch wesentliche Verdienste, von seinen Mitbürgern zu unterscheiden. In einer sklavischen Verfassung, wo Verdienste nicht immer den Weg zur öffentlichen Achtung bahnen können; wo alles nur durch Ceremoniel und erborgten Glanz ehrwürdig gemacht wird, weil es an sich zu geringen Werth hat, den Beifall der strengen Vernunft zu erobern; wo alles nur durch eine lange Kette von Subordinationen aneinandergeflochten ist, und derjenige am meisten die Freiheit, wonach alle schmachten, genießt, oder sich ihr nähert, der in der Kette sich mehrere Glieder untergeordnet erblickt — in einer solchen Verfassung, sag ich, trachtet man nach allem, was Hoheit und Unterscheid geben kann, selbst nach dem Schein, nach Seidenband, Porzellain und Gold am Knopfloch; nach Titeln, die dem Namen folgen und vorangehn, und den Mann schon immer um eine Stufe höher setzen, als er steht.

In einer Monarchie, besonders wie die Monarchien noch gegenwärtig beschaffen sind, ist nur durchaus der allein frei, welcher die Nation als erbliches Eigenthum besizt, oder der, welcher sie an seiner Stelle regirt. Es ist also kein gemeines Glück, der Rath eines Fürsten

zu seyn, man drängt sich zu dieser Stelle, als gält es den Gewinn der unmittelbaren Freiheit. Auch nur ein Fürstenrath zu scheinen ist schon süß, ohngefähr wie dem Schauspieler es angenehm ist, die scheinbare Rolle eines Königes oder Helden zu spielen. Man schmückt sich also in Deutschland mit keinem Titel häufiger, als mit dem Titel des fürstlichen Raths. Man begegnet heuer in den Städten auf allen Strassen mehr Räthen, als in den Dorfgassen Bauern. Geheime Räthe, Krieges-Räthe, Domainen-Räthe, Finanz-Räthe, Justitz-Räthe, Accise-Räthe, Zoll-Räthe, Steuer-Räthe, Consistorial-Räthe, Schul-Räthe, Aßistenz-Räthe, Criminal-Räthe, Commißions-Räthe, Educations-Räthe, Kammer-Räthe, Tribunal-Räthe, Medicinal-Räthe u. s. f. Sehn Sie da einen Haufen von Räthen, die wenn sie Sitz und Stimme hätten, ihren Fürsten bald aus dem Lande hinausrathen würden.

Schön ists, den Schein der Freiheit haben, aber noch schöner die Freiheit selbst umarmen zu können. Warum opfern die tausend braven, hellsehenden deutschen Männer, Zeit, Vermögen und Ruhe dem Schein auf, was könnten sie nicht wirken, wenn sie das alles für die Sache selbst thäten?

Die Gelehrten haben einen besondern Gefallen an dem Hofrathstitel; wer irgend kann,

erwirbt ihn sich. Wär' ich ein deutscher Schriftsteller, so würd ich meinem Titel wenigstens mehr Wahrheit geben, und mich Volksrath nennen.

Die Damen sind eben so sterblich in die Titel verliebt, als in die neusten Tocques. Bei einer gewissen Klasse von Frauenzimmern gehört der Rathstitel zu den wesentlichen Qualitäten eines beglücktseynwollenden Liebhabers. Einem Commercienrathe, einem Rechnungsrathe reicht ein Mädchen von einiger Bildung dreimahl lieber die Hand, als einem bloßen Kaufmann oder Buchhalter. Sie nehmen den Titel des Mannes in der Ehe mit an, und aller Glanz, welcher durch den Titel auf ihren Gemahl fällt, strahlt von ihm auch auf sie.

Ich wundre mich, daß die Damen bei ihrer immer regen Eitelkeit und ihrem Einflusse noch nicht dafür gesorgt haben, sich selbst mit individuellen Titeln zu schmücken. Könnten sie sich nicht Liebesräthinnen, Eheräthinnen, Gebärräthinnen, Männerräthinnen u. s. w. nennen lassen? Und ich glaube, sie würden ihre Beinamen mit grösserm Rechte tragen, als meistens die Männer die ihrigen.

Man treibt diese Distinktionen in den Briefen noch weiter, als in der Conversation; und auch hier schimmert überall der schon naturali-

sirte Geist des sklavischen Systems hervor, unter welchem das Volk lebt.

Nicht das Verdienst um das Glück und die Aufklärung des Vaterlandes, nicht die Weisheit, oder Tugend eines Mannes ziehn ihm einen höhern Grad öffentlicher Beehrung zu, sondern man taxirt seinen Werth nach der Geburt. Der blinde Zufall hat in Monarchien allein Altäre; das Verdienst wird nur tolerirt, und als eine beiläufige Sache geschäzt.

Durch die Geburt empfängt der Prinz sein Recht, über eine Nation, wie über sein geerbtes Eigenthum zu walten und zu schalten; durch die Geburt schwingt sich der Edelmann über die Tugenden und Verdienste des zurückgestoßnen Bürgers hinweg. Und der Bürger, Sklav genug mit seinen Ketten zu prangen, die er wenn er sie nicht zerreissen könnte, doch allmählig durchfeilen sollte, tritt in das Rangsystem des Despotismus ein, welches mit jedem Schritte die Vernunft verlezt. Auch er macht Unterschiede der Geburt, nennt den Handwerker, Künstler oder Kaufmann nur einen edelgebornen, oder hochedelgebornen, graduirte Personen, wolgeboren, arme, oder bedeutungslose Edelleute hochwohlgeboren, einen Adlichen von grösserm Rang und Einfluß hochgeboren. Die Fürsten endlich, da die Unterthanen schon alles Gute, Edle und Hohe für ihre Ge-

Iurten hinweggenommen haben, wollen gar nicht weiter an ihre Geburt erinnert seyn, worinn die Götter der Erde sich nur immer als Menschen erkennen, sondern heissen sich durchlauchtige Personen, ein Wort, welches ich Ihnen nicht in seiner Bedeutung erklären kann, weil mir kein Deutscher darüber Auskunft zu geben wußte.

Man hat mich zwar versichert, daß niemand etwas bei diesen Titeln dächte, wenn er sie gäbe, als höchstens etwa, daß sie eine Achtungsbezeugung seyn sollten: allein dadurch werden die Ertheiler und Empfänger solcher sinnlosen Beehrungen nur noch lächerlicher. Wie können Männer, deren Vernunft nicht mehr in der Wiege liegt, an Albernheiten, und Höflichkeiten Geschmack finden, die nichts sagen, und bey welchen man sich nichts denken kann?

Freilich aber der allmächtige Schlendrian und die Naturalisirung des Unsinns!

XII.

Seitdem im nördlichen Deutschlande die Theologie sich der Herrschaft über die philosophischen Schulen begab, rückten diese in der Erweiterung und Berichtigung der menschlichen Erkenntnisse mit riesenhaften Schritten vor. Alle Wissenschaften wurden durch den Glanz der Vernunftfackel angeleuchtet, und, nach Entdeckung der vorhandnen Lücken und Fehler, vervollkommnert. Es dauerte nicht lange: so hatte sich die Philosophie selbst die Herrschaft über die Theologen, die Vernunft über die Religionslehre, angemaßt. Die Theologen, welche aus der Bibel zu lesen meinten, daß die Vernunft immer unterthan bleiben müsse dem Glauben, widersezten sich dieser Usurpation; es kam zum Streit, und die Sache wurde endlich, besonders in den preußischen Staaten dahin vermittelt, daß man als Christ schlechterdings glauben solle, als Philosoph aber denken könne.

Sie erstaunen, oder lachen, uud bilden sich vielleicht ein, daß ich nur scherze. Keineswegs; ich rede die Wahrheit, und könnte sie diplomatisch mit Urkunden beweisen, wenn Sie es von mir foderten.

Das Drolligste bey der ganzen Sache ist, daß dieß durch die Obrigkeit im vollem Ernste dekretirt worden ist. Jeder, welcher seit der Zeit im Preußischen Deutschlande sich zum Christenthum bekennt, und besonders in so fern vom Christenthume Profeßion macht, daß er ein Lehrer desselben zu werden gedenkt, muß nicht nur beweisen, oder eingestehn, daß er alles glauben könne, was die Artikel der Augsburgischen Confeßion besagen, sondern muß mehr als einmal mit Hand und Mund beschwören, daß ers immer glauben wolle.

Wer hingegen in eben diesem Lande Philosoph, oder Selbstdenker zu seyn vorgiebt, muß es durch Vernunftäusserungen bestätigen. Noch mehr, es ist hier, wie billig, ein Ehrenname, Philosoph, oder ein denkender, vernünftiger Mann zu heissen; jeder Philosoph muß aber entweder Christ, oder Jude seyn, ausserdem wird er nicht tolerirt.

Entweder müssen die Preußischen Christen, eigentlich Lutheraner, von ganz andrer Geistesorganisation, denn wir übrigen Sterblichen seyn, oder sie sind meistens Heuchler, die ihrer Vernunft zu gefallen Freunde der Wahrheit, und dem Brodte zu gefallen gläubige Confessionsbekenner werden, und, nach der Lage der Dinge, bald dieses, bald jenes zu seyn, läugnen oder beschwören.

Zu solchen Widersprüchen und Absurditäten geräth endlich eine Regierung, welche selbst auf den Gebrauch der Vernunft Verzicht thut; eine Regierung, welche Männern die Ordnung des Staats anvertraut, die in Gotteswelt weiter nichts, als dogmatische Pedanten sind.

Die Preußische Nation ist in der Hinsicht schon gebildeter, als ihre Obrigkeit; die Kinder sind weiser, als ihre Vormünder. Man spottet derselben, aber — thut doch was sie wollen. Eine gehorsamere Nation finden wir schwerlich in den Jahrbüchern der Völkergeschichte angemerkt; sie opfert das edelste, was der Mensch besizt, Wahrheit und ihr Bekenntniß, dem Willen kindischer Gesetzgeber auf, und rächt die gekränkte Vernunft höchstens mit einem Bonmot.

Diese Periode des Widerspruchs hat erst mit der Regierung des gegenwärtigen Königs von Preussen begonnen. Friedrich dachte toleranter, und überlies das Glauben und Denken jedem nach seinem Vermögen. Er fühlte es, daß sein Zepter sich nicht bis in das Reich der Geister erstrecke. Sein Nachfolger will grösser seyn, als sein Vorfahr; er will der Geisterwelt Gesetze schreiben und wird eben dadurch kleiner.

Friedrich II that, von der Philosophie geführt, einen grossen Schritt; er gab seinen

Unterthanen Glaubensfreiheit. Aber mit eben den Kräften, welche er zu dieser Handlung anwandte, hätte er einen noch grössern Schritt zum Heil der Vernunft zurücklegen können, wenn er seinen Staaten kirchliche Freiheit ertheilt hätte.

Glaubensfreiheit kann im Grunde keine Obrigkeit, auch wenn sie es wollte, weder geben, noch nehmen, sondern höchstens nur dieselbe befördern in ihren Aeusserungen, oder sie mit Hindernissen und Beschwerden umlagern. Ersteres that Friedrich; er verhielt sich im Bezug auf das Religionswesen entweder ganz paßiv, oder sehr duldend. Die damalige Beschaffenheit seines Volks erlaubte es wahrscheinlich noch nicht, im Namen der Philosophie thätiger zu seyn, und die kirchliche Freiheit einzuführen, das ist, nicht nur jedem glauben zu lassen, was er nach seiner Ueberzeugung glaubenswürdig findet, sondern auch keine Religionsparthei in seinem Lande herrschend zu erklären, vielmehr jeder Glaubensgenossenschaft es zu überlassen, wie sie ihren Gottesdienst begehen will, oder ob sie gar keinen öffentlichen Versammlungen, um Gott zu verehren, beywohnen will.

Es läßt sich nicht einsehen, welches Recht der Staat, als Staat, besitzt, Religionen, welche der bürgerlichen Gesellschaft unschädlich

sind, aus seinen Gränzen zu verbannen? Es ist mehr, als Papismus, wenn Protestanten, welche die Hoheit und Infallibilität des Pabstes in Glaubenssachen verwarfen, sich selbst diese Hoheit, diese Untrüglichkeit anmaassen, und über die Wahrheiten ein Monopolium besitzen zu können, träumen.

Der jetzige König ist kein Philosoph; dieß hat er schon dadurch bewiesen, daß er sich von einer intriguanten Menschenklasse umringen ließ, welche ihrem Intresse und ihrer Ehre das Intresse und den sauererworbnen Ruhm Preussens aufopfern.

Die helldenkende Nazion zeigt mit Fingern auf sie. Man hat mir Anekdoten aus der geheimen Geschichte des Hofes erzählt, welche allen Glauben übersteigen, und ich, weil ich sie für nichts mehr, als Erdichtungen zu halten gezwungen bin, diesem Papiere nicht einmal wiedergeben mag.

Nur so viel ist gewiß, daß so lange Preussen einen königlichen Thron hat, niemals so viele Kabalen und Intriguen um diesen Thron gespielt worden als jezt. Die Nation sieht die Gauckelspielereien einiger Höflinge, die Pfuschereien heuchlerischer Kopfhänger im Kirchen und Schulwesen, die inconsequente, treulose Politik des Kabinets gegen das Ausland, besonders gegen das unglückliche, zerrißne Pohlen —

mit edelm Unwillen und tiefer Schaam. Aber sie liebt ihren König, der als Mensch wirklich liebenswürdig ist, zu sehr; sie erträgt die Schande, sammelt alle Beschimpfungen auf, um sie einst an das Andenken der Intriguants zu heften, sobald sich die Hofluft gedreht haben wird.

Seit dieser Zeit unterscheiden sich in den preußischen Staaten auffallend zwey grosse protestantische Partheien, welche sich den Namen der Orthodoxen und Heterodoxen beylegen; an der Spitze der erstern befindet sich Hermes, zu der andern zählen sich die gelehrtesten und berühmtesten Theologen des Landes. Die Orthodoxen führen einen Offensivkrieg gegen die Vernunft und ihre Freunde; diese hingegen halten es nicht der Mühe werth, die Unvernunft in ihren Repräsentanten zu befehden, weil sie überzeugt sind, daß der Unsinn, welchen jene proklamiren, wie alles Unvollkommne, schon den Keim der Verwesung in sich selbst führe.

Minder revolutionäre Ereignisse zeugen die übrigen nördlichen Staaten Deutschlands. Zwar hat auch dort die Aufklärung ihre tausend Bekenner; aber sie verbreitet sich nur in sanftern Pulsen durch die Millionen, und bringt die guten Deutschen nicht aus ihrem Takt, deren Devise immer dieselbe bleibt: so ganz allmählig!

Man ist überhaupt in Deutschland noch sehr religiös; selbst die heterodoxe Parthei hört nicht auf sich mit theologischen Gegenständen gern zu beschäftigen; vielleicht aber liegt der Grund davon darinn, daß sie bis jetzt noch eine ecclesia militans ist. Wird sie einst die triumphans seyn, so ist es wahrscheinlich, daß sie da, wo sie anjetzt nur noch den Schutt aus dem Wege räumt, selbst bauen werde.

Dieser allmählige Gang der Aufklärung in Deutschland, der mehr eine Wohlthat der Natur, als ein Werk der Kunst weiser Regierungen ist, verdiente wohl die Aufmerksamkeit unsrer Gesetzgeber. Die Religion wird in allen Zeiten dem menschlichen Geiste und Herzen ein ehrwürdiger Gegenstand bleiben; denn sie enthält mehr, als blosse Chimären der Einbildungskraft; mehr als blosses Futter für den Aberglauben der Menge. Sie liefert die Grundfesten der Moralität, sie bringt Eintracht in die Wiedersprüche unsrer Vernunft, worin diese fällt, wenn sie jene höhern Gegenstände berührt, deren Existenz sie nur ahnden nicht beweisen kann; sie giebt diesem Leben einen würdigen Zweck, und wenn sie uns endlich auch mit der Vorspieglung desselben täuschen sollte: so befördert sie doch, durch die einstweilige Annahme desselben unsre reale Vervollkommnerung.

Es war nothwendig, daß bey der allgemeinen Revolution, zum Besten des Staats und zur Erhebung der Menschheit, die französische Regierung auch auf die Religion Rücksicht nahm; allein sie durfte sich in die Angelegenheiten nicht weiter mischen, als der Staat das Recht dazu gab. Reformiren darf kein Gesetzgeber in Glaubenssachen, geschweige so gewaltsam, als der Konvent zu den Zeiten der Heberts und Chaumettes es that; will der Gesetzgeber reformiren, so muß er nur lehren; nicht befehlen, nicht spotten. Das letztre erwirbt ihm in den Herzen gebildeter Männer Verachtnng; in dem Herzen der verfolgten Gläubigen fanatischen Groll. — Robespierre, dieser fade Tartüffe, gewann die Herzen durch seine religiösen Tiraden, und hat noch jetzt in Deutschland deßwegen eine ihn herzlich verehrende Parthei. Es ist nicht das erstemahl, daß der Teufel durchs Christenthum sein Glück macht.

Es muß weit gekommen seyn in unserm Vaterlande, wenn man über die Kirchthüren schreiben muß: das französische Volk erkennt ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele. — Ich bin fest überzeugt, die helldenkendsten Deutschen würden sich schämen, solch' ein Glaubensbekenntniß über ihre Tempelpforten zu malen. Und darin denken die Germanier edler und grösser, denn wir.

Unter

Unter den protestantischen Deutschen sind die Reformirten von jeher dem vernünftigen Religionssystem näher gewesen, als die Lutheraner; und scheinen es auch noch jetzt zu seyn, — das heißt von der ganzen Masse gesprochen. Hingegen scheints auch, daß sie langsamer in der Kultur ihrer religiösen Ueberzeugungen vorrückten, als die Lutheraner. Beide Partheien gleichen zweyen Bogensehnen von ungleicher Spannung, folglich auch von ungleicher Kraft. Die Sehne des lutherischen Bogens ist tiefer zurückgezogen, und schnellt daher auch, nun sie einmahl losgelassen wird, mit zweifacher Gewalt vorwärts. Wenn dieses Gleichniß auch auf das katholiche Deutschland passend angewandt werden könnte was liesse sich von dort erwarten? Ein zweites Frankreich — und vielleicht eben so unglücklich durch den zu grossen, schnellen, gewaltsamen Uebersprung. Wer weiß nicht, daß die größten Freigeister in ihrer Jugend die bigottesten Schwärmer waren?

Die Reichsstädte, diese kleinen Republicken in Deutschland, welche eigentlich die Pflanzschulen deutscher Freiheit seyn sollten, sind in Rücksicht der religiösen Aufklärung fast alle noch auf derselben Stätte, wo sie der westphälische Friedensschluß ließ. Man kann sie kaum noch Republicken nennen, so wenig sind sie's; und doch weiß man ihnen keinen andern Namen zu

geben. Sie sind Früchte deren Schaale Reife verkündet, deren Kern aber noch sauer ist; Pflanzen, welche ohne Luft sind, und im Schatten der grossen Monarchien umkommen.

Von ganzem Herzen Republikaner, bewachen die Bürger dieser Städte mit eifersüchtigen Augen ihre Rechte, Freiheiten und alten Herkommenschaften, so daß auch kein Jota in der Constitution verändert werde. Sie zittern vor jeder Neuerung, weil sie beständig den Einsturz ihres kleinen Gebäus fürchten, und bleiben deßwegen auch in der Kultur, so gut es geht, an der uralten Stelle. Aus Liebe zur republikanischen Verfassung hören sie auf Republikaner zu seyn, denn der Zweck dieser Verfassung geht verloren: Ausbildung der Menschheit im Stande der Gesellschaft.

XIII.

Die Theorie, mein Lieber, müßte freilich überall nach Recht und Billigkeit immer der Ausübung vorangehn, und die Vollkommenheit der untersuchenden Philosophie der der angewandten. Umgekehrt, ohne Ausübung und Anwendung sind Theorie und Spekulation nichts, als leere Spiele des Scharfsinns, Feenmärchen der Vernunft, Zeitvertreibe der müßigen Schulen.

Die beiden grossen asymptotischen Völker Frankreichs und Germaniens, welche auf ein Ziel — Vollendung — zusteuern aus verschiednen Punkten, sich immer mehr und mehr zu nähern scheinen, und doch niemahls zusammen treffen, sind auch in jener angegebnen Hinsicht auffallend von einander verschieden.

Die Franzosen hassen, vielleicht aus Mangel des angebornen Tiefsinns, die öden Felder der Spekulation, und habens fast nirgends in der Theorie so weit zur Vollkommenheit gebracht, als die Deutschen. Sie eilen lieber, so bald es leidlich ist, zum Praktischen über, und sammeln und lernen das auf dem Wege der Erfahrung, was sie mit leichterer Mühe, und besonders ungleich wenigerm Schaden durch den Kalkul der Vernunft hätten wissen können. Sie meiden die langen Vorbereitungen, und fliegen

mit edelm Ungestüm der Sache selbst entgegen. Eben darum begehn sie hundert Fehler, vor welchen sie durch eine gereinigte Theorie gesichert gewesen seyn würden; sie bezahlen ihre Uebersprünge in der Spekulation mit einer Reihe mißlungner Versuche in der Wirklichkeit, und erkaufen das Gute, wonach sie streben mit vorhergehendem unermeßlichen Schaden. Die neuere Geschichte unsers Landes liefert Beispiele genug, welche zum Belag und Beweis des eben Gesagten dienen.

Die Deutschen hingegen gehn regelmäßiger zu Werk, wenn gleich scheinbarlangsamer, indem sie vorher die Theorien bestimmen, ehe sie zur Handlung selbst übergehn. Keine Nation, ich müßte die Engländer etwa ausnehmen, und auch diese kaum, hat es daher in den theoretischen Theilen der Wissenschaften weiter gebracht, besonders in der spekulativen Philosophie es höher getrieben, als die deutsche. Allein ihr Unglück ist, daß sie auch immer nur in der Spekulation beharrt, und zum Praktischen keinen Muth hat, vielleicht weil ihr das Gefühl ihrer Kraft fehlt. Sie rückt deßwegen eben so langsam vor, kömmt eben so spät, und vielleicht noch später zum Ziele, als die französische. Veränderung der politischen Verhältnisse erzeugen vielleicht dereinst auch Veränderungen in ihrem Gange auf der Strasse der Kultur.

In eben der Zeit, da wir in Frankreich eine Reform der wirklichen Welt unternahmen, den Adel, die Hierarchie und den Thron zerstöhrten, dem Volke drei-viererlei Konstitutionen gaben, und eine philosophische, der Menschenwürde angemeßnere Gesetzgebung erschufen, begannen die Deutschen eine Reform in der Ideenwelt, eine Revolution in den Theorien, und Spekulationen.

Der Urheber derselben war Herr Kant, Professor zu Königsberg in Preussen. Sein Name ist zwar zu uns herübergeschollen, aber von seiner neuen Philosophie desto weniger, theils weil seine Schriften in deutscher Sprache geschrieben, theils auch in dieser von ihm so dunkel abgefaßt worden sind, daß, wie ich öfters gehört und gelesen habe, sie von seinen eignen Schülern nicht recht begriffen werden. Ich zweifle nicht daran, daß er in der Philosophie etwas Grosses geleistet haben müsse; aber eben deßwegen wär es wohl billig gewesen, daß er seine Schriften, zum Nutzen und Frommen andrer Völker entweder in der allgemein bekannten lateinischen Sprache geschrieben, oder ihre Uebersetzung in dieselbe veranstaltet hätte.

Soviel man mir deutlich gemacht hat, theil' ich Ihnen von dem mit, was er überhaupt für die Philosophie gethan hat.

Er untersuchte die menschlichen Gemüthsvermögen, wog ihre Kräfte und berechnete ihr gegenseitiges Spiel. Er schied ab von dem, was die menschliche Vernunft durch sich selbst hat, das, was ihr durch die Erfahrung zugeführt wird, oder das Formelle von dem Materiellen. Er prüfte den Werth von beiden im Bezug auf Wahrheit und Gewißheit; bestimmte also durch diese Untersuchungen überhaupt die Gränzen unsrer möglichen Erkenntnisse, die Summe unsrer Gewißheiten; zerstöhrte die Anmaassungen der bisherigen Philosophen, über Gegenstände zu richten, welche ausser dem Forum der Vernunft liegen, zerstöhrte ihre Selbsttäuschungen und legte ein ewiges sichres Fundament, so ewig und sicher, als die Wahrheiten der Vernunft seyn können, für jedes künftige Gebäude der Wissenschaften. Dieses ist ohngefähr der Umfang dessen, was er in seinem Buche, Kritik der reinen Vernunft, geliefert hat.

Eben so unternahm er nun auch die Kritik der praktischen Vernunft; er enthüllte die für alle Vernunften einzig wahre unumstößliche Gesetzgebung derselben für die Bestimmung des Willens; bezeichnete die rechtmäßigen Motive und die Grade der Tugend; entschleierte das einzig wahre höchste Gut, welchem wir nachringen sollen als vernünftige Naturen, und legte da-

mit die ewige Basis jedes künftigen Systems, welches mit der praktischen Vernunft dereinst in engerer oder weiterer Verbindung stehn würde.

Die Verdienste dieses Weltweisen sind also von keiner geringen Bedeutung um die Erhebung des menschlichen Geistes zu seiner Vervollkommnerung. Nach dem allgemeinen fast einstimmigen Urtheile der Deutschen sind die Schriften des grossen, königsbergischen Reformators eine Quelle der wichtigsten Wahrheiten, eine Quelle, welche durch alle Theile unsrer Erkenntniß geleitet, jeden derselben reinigen, und zu einer Bestimmtheit führen muß, deren sich vorher keiner ganz rühmen konnte.

Bis jetzt hat man sich nur damit begnügt die Moral und Religion in dieser heiligen Quelle zu taufen, welche, in dem sie aus der Badung hervorgiengen, freilich eine ganz neue Physiognomie erhalten haben müssen, weil sie nun ohne den Schutt und Staub der vorigen Jahrhunderte erschienen. Allein warum lassen es die Deutschen nur immer bey der Moral und Religion bewenden? warum gewöhnen sie nicht das Volk endlich auch auf andre der Menschheit eben so wichtige Gegenstände hinzuschaun, die bisher nur das Eigenthum der Grossen gewesen sind? warum will man nicht endlich auch anfangen das Volk, nicht allein über seine

Pflichten, sondern auch, über seine Rechte zu erleuchten, und in dem Schmelzofen der reinen Vernunft die Politik, die bürgerliche Verfassung, die Staatsgesetzgebung, das Natur- und Criminalrecht u. s. f. von seinen Schlacken scheiden?

Die deutsche Nation, wenigstens die Schüler jenes grossen Weltweisen, sollten sich feierlich bey ihm in der Bitte vereinigen, daß er ihnen noch mit eben dem Scharfsinn und der ihm eignen Wahrheitsliebe seine Entwickelung der gesammten Rechte des Menschen, des Bürgers und der Staaten überantwortete. Dieses würde ein Codex aller künftigen Gesetzgebungen, und die Bibel aller Völker werden. Zwar ist es um das Wahrheitensagen, besonders in dieser Hinsicht, und in den gegenwärtigen Verhältnissen Deutschlands ein gefährliches Ding. Allein ein Weltweiser, wie Kant, ist erhabner denn alle Fürsten der Erde, so wie die Wahrheiten der Vernunft erhabner sind als Gewalt und List machiavellischer Politik; ein Mann, wie er, ist nicht das ausschließliche Eigenthum eines Volks oder eines besondern Staates, sondern er gehört der ganzen Welt an; er ist nicht der Lehrer seines Zeitalters, welcher auf die individuellen Bedürfnisse desselben Rücksicht nehmen muß, sondern der Vater des Lichts für die kommenden Jahrtausende.

Seine Jünger in Deutschland begehn den Fehler, welchen die Jünger grosser Philosophen gewöhnlich zu begehn pflegten: sie bilden eine Parthei, beten treulich nach, ermüden sich in Gefechten mit den Anhängern der alten Leibniz-Wolfischen Schule, schreiben Compendien, treiben sich in dem Zirkel herum, welchen ihr Stifter nicht für sie, sondern für sich zeichnete, feilen mit Aemsigkeit an metaphysischen Ideen, und bauen wieder Systeme. Es scheint nicht mehr vieles zu fehlen, daß man Kants Lehren versymbolisirt, so wie, als Luther seine Reformation in der Theologie begonnen hatte, seine ängstlichen Nachfolger sie ebenfalls unvollendet liessen, und sie für alle Zukunft in symbolische Bücher einkerkerten.

Unter seinen größten Nachfolgern nennt man zuerst vor allen den Herrn Reinhold, Professor zu Jena, und Herrn Schmid, welcher sich besonders durch seine philosophische Moral ausgezeichnet hat; endlich noch auf der Universität Halle den Herrn Jakob. Von diesen Männern also, über welche die öffentliche Meinung schon einmahl vortheilhaft entschieden hat, muß Deutschland es vorzüglich erwarten, daß die reformirte Philosophie nicht wieder der todte Schatz der Schulen werde, sondern hervorgehe, um die Nation zu erleuchten, und die Gesetzgeber aufzuklären.

So wie die Philosophie seit einigen Jahren im nördlichen Deutschland an Intension gewonnen hat, ist auch seit einigen Jahrzehenden ihre Extension im Volke gewachsen. Es ist nichts ungewöhnliches bey Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern nicht nur die Schriften der populärsten Philosophen ihres Vaterlandes sondern auch wirklich sehr gesunde, geläuterte und bestimmte Begriffe zu finden. Aber alle diese beziehn sich einzig und allein wieder auf Religion und Moral; es scheint, als sey das Volk darin übereingekommen, daß man die Philosophie über die Rechte nur den Höfen überlassen, die Philosophie über die Pflichten nur sich zukommen lassen müsse.

Was die Bildung des Volks ungemein beschleunigt, ist der ausserordentliche Hang desselben zur Lektüre. Es ist keine Stadt, und wäre sie auch noch so arm an Einwohnern, welche nicht ihre öffentliche Lesebibliothek, wenigstens ihre Lesegesellschaften besässe. In diesen laufen nun freilich meistens Erzählungen, Romane und Schauspiele umher, in geringerer Zahl Reisebeschreibungen und Völkergeschichten; allein es ist doch schon vieles gewonnen, wenn man dem Volke das Bedürfniß gegeben hat, sich durch Schriften zu unterhalten und zu bilden, und sich genauer an die Schriftsteller zu schliessen. Es hängt alsdann nur von den letztern

ab, dem Volksgeiste eine andre Wendung zu geben, indem sie selbst sich wenden, und anfangen mehr zu unterrichten, als der blossen Einbildungskraft ein Fest zu geben.

Einige Schriftsteller haben damit schon begonnen, höhere, gemeinnützigere Wahrheiten in das gefällige Kleid des Romans und Schauspiels zu wickeln, und einer der vorzüglichsten, welcher endlich sogar schon Ideen aus der Politik auf diese Weise vortrug, ist ein deutscher Edelmann, Namens Knigge, welcher auch wirklich, ungeachtet er weniger Dichter, als Lebensphilosoph ist, dadurch zum Lieblingsschriftsteller der gebildeten Volksklassen geworden ist. Es wären ihm gute und viele Nachfolger zu wünschen.

Ein andrer Weg, dessen man sich mit Glück bedient, gewisse Wahrheiten allgemeiner auszubreiten, ist der Weg der periodischen Schriften.

Ich zweifle, ob jemahls eine Nation, seit Erfindung der Buchdruckerey eine solche unzählbare Menge von Wochenblättern, Zeitungen, Monat- und Quartalschriften gehabt habe, als die deutsche in der gegenwärtigen Zeit. Es ist keine Wissenschaft, kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand, keine Volksklasse, für welche nicht Jahr aus Jahr ein, zwei, fünf bis zehn Journale in allerlei Formen erscheinen. Alle

neun Musen, und alle Götter des ersten, zweiten und dritten Rangs, welche irgend in einer Verwandschaft mit irgend einem Litteraturzweig leben können, haben den Journalisten ihre Namen herleihen müssen; die Wörterbücher haben keine Bezeichnungen mehr für mehrerlei umfassende Gegenstände, welche nicht schon zu Journaltiteln verbraucht wären, als da sind Museen, Odeen, Lyceen, Magazine, Archive, Potpourris, Pantheons, Portefeuilles, Allerleis, Mancherleis, Memorabilien u. s. f.

Die Buchhändler wetteifern mit einander in der tyographischen Ausschmückung dieser ephemeren Blätter; selbst die Broschirungen sind oft Meisterarbeiten der Kupferstecherei.

Durch dieses Mittel wird nun jährlich eine ungeheure Summe von Ideen in das Volk gestreut; und wenn auch die Hälfte dieser Saat auf unfruchtbaren Boden fallen und verderben sollte: so bleibt noch genug übrig, um Frucht hervorzubringen.

Wenn Deutschland so fortfährt, und endlich mit der lange beakkerten Theorie die fehlende Ausübung derselben verbindet, welch ein Volk wird da auferstehn!

XIV.

Es ist nicht lange, daß man selbst im mitternächtlichen Deutschlande noch schwere Zweifel über die Duldung der Schaubühnen hegte; von den Kanzeln wider sie predigte, und die Diener Thaliens für Heiden oder Diener des Antichristes hielt. So erhob' sich zum Beispiel hier in Magdeburg zwischen einem Prediger, der den Heiden das Evangelium verkündigt hatte, und dem Direkteur einer herumziehenden Schauspielertruppe ein öffentlicher Streit über den Nutzen und Schaden der Schaubühne.

Ich weiß nicht, wer von beyden dießmahl den Preis davon trug. Inzwischen die gesunde Vernunft siegte in der öffentlichen Meinung, und izt hat jede ansehnliche Stadt des nördlichen Deutschlands ihr stehendes Theater, oder wenigstens alljährlich von irgend einer guten Truppe einen Besuch.

Ich habe in Deutschland zu wenige Theater gesehn, um über die Vorstellungen selbst urtheilen zu können. Es liegt mir hier auch weniger daran, die Künstler selbst, als vielmehr ihren Einfluß auf die Bildung des Volks zu beurtheilen. Soviel ich inzwischen sah, gesteh' ich gern ein, daß die Schauspieler beiweiten nicht

mit dem Fleiße arbeiteten, welcher ihnen nothwendig ist, um in die Reihe ächter, geistvoller Künstler aufgeführt zu werden. In Trauerspielen wurde geheult oder gerast; die Modulationen und Schattirungen der leisern Empfindungen, oder der Affekten und Leidenschaften wurden entweder gar nicht, oder so grell angegeben, daß man, nach den Schauspielern zu urtheilen, die nichts als die Wirklichkeit mit Geschmack kopiren sollen, die Deutschen hätte für ganz von allen übrigen Menschenracen verschieden organisirt halten können. — In den Lustspielen wurden die meisten Charaktere, wie bei uns in der alten Comödie, übertrieben. Man sieht nicht Fehler und Schwächen, sondern abgeschmackte Karrikaturen, nicht durch Gewohnheit, Convenienz, oder Nachläßigkeit korrumpirte Charaktere, sondern Narren. Solche Darstellungen von Seiten der Schauspieler kreuzigen den guten Geist des Dichters, und rauben der Satyre des Lustspiels den Stachel.

Inzwischen, wie gesagt, gilt mein Urtheil durchaus nicht allgemein. Die Deutschen rühmen sich, einige wahre Künstler im theatralischen Fach zu besitzen, und schon, daß sie nur einige unter den Hunderten für wahre Künstler, oder vollendete Männer, halten, scheint mir ein Beweis für die Güte ihres Urtheils zu seyn. Zu diesen rechnen sie besonders Schrö-

der in Hamburg, Brockmann in einzelnen Rollen, und Fleck in Berlin. Beim leztern machte man die Bemerkung, daß allzufrühes Lob ihn allzufrüh verdorben habe, so daß er izt nur zu den Schauspielern gehöre, welche sich zuweilen über das Mittelmäßige emporheben.

Alle meine unmittelbaren und mittelbaren Erfahrungen bestätigen es übrigens, daß die Deutschen mehrere und bessere Trauerspiele, und tragische Schauspieler, als Comödien und Comiker besitzen. Ihre berühmtesten und beliebtesten Schauspieldichter sind meistens Tragiker, dahin gehören zur Zeit Lessing, Göthe, Schiller u. a. m. Der leztre ist wirklich ein ächtes, grosses Genie, welchen wir aus dem Robert chef de brigands durch einen elenden Uebersetzer auf eine sehr unglückliche Weise haben kennen lernen. Wie ich gehört habe, tödtet er jezt seine Muse, von welcher Germanien noch vieles zu erwarten berechtigt war, durch das Studium der kantischen Philosophie.

Es scheint mir überhaupt im Karakter der Deutschen eine größere Dosis tragischen, als komischen Sinns zu liegen. So gern sie auch lachen, werden sie doch leichter durch traurige, erhabne, düstre Gegenstände, als durch heitre, und lustige gefesselt. Wenn ein Trauerspiel sich zehn Jahre lang im Werth auf der Bühne er-

hält, kann ein Lustspiel kaum auf den Beifall von drei, vier Jahren zählen. Man hält es daher im Publikum auch für ungleich leichter, ein guter tragischer Dichter zu seyn, und als ein solcher Glück zu machen, denn im Komischen zu debütiren, uud anhaltend zu gefallen. In Frankreich hegen wir die entgegengesezte Meinung. Wir irren nicht, aber auch die Deutschen eben so wenig. Clima, Temperament, Regierung, Religion und Erziehung machen den Geschmack und die Neigung relativ.

Der schwermüthige Sinn der Deutschen äussert sich ausserdem auf mannigfaltige Weise. Fast alle ihre Dichter, besonders versificirende Dichter, deren Zahl, wie bey uns Legion heißt, haben Klaglieder geschrieben. Sie werden wenige unter ihnen ausfinden, welche nicht eine Elegie gedichtet, und sie dem Monde zugeeignet hätten. Dieser Weltkörper, und dieß beyläufig gesagt, ist der Favorit der deutschen Dichter und Damen. Fast alle Favoritdichter der Nation haben ihr Glück durch Klagen gemacht. Klopstoks Meßias ist eine historische Kette an einander gereihter Elegien; Hölty, Matthisson, Bürger, u. s. w. empfahlen sich der Nation durch rührende, schauerliche, feierliche Gemälde.

Eben dieß Verhältniß herrscht in den Romanen. Man liest zwar die komischen Romane

mit vieler Begierde, aber theils hat man ihrer gar wenige nur, theils erregen sie bei der Wiederhohlung Langeweile. Hingegen haben die tragischen Erzählungen in Deutschland ein unerhörtes Glück gemacht, wie zum Beispiel Siegwart, eine Klostergeschichte, und Göthes Meisterstück, die Leiden des jungen Werthers, ein Werk, welches werth ist, daß man seinetwillen allein die deutsche Sprache lernen sollte; denn die Uebersetzung, welche wir davon haben, giebt uns kaum den Schatten des schönen Geistes, welcher in diesem vollendeten Kunstwerke herrscht. Viele junge leidenschaftliche Deutsche, welche vielleicht so unglücklich, als Werther liebten, sollen sich, seitdem er erschienen war, seinem Beispiele gemäß, einige Loth Blei durch den Kopf gejagt haben. Man hat diese Manie in Deutschland das „Werther„fieber" genannt.

Ich habe, und diese Beobachtung zum Schluß über den tragischen Sinn der Deutschen, weder in Spanien, noch England, noch weniger in Frankreich, so viele Hypochonder angetroffen als in Deutschland. Hypochondrie und Nervenschwäche sind hier zu Lande sehr gewöhnliche Krankheiten, und man scheint sich in ihnen so zu gefallen, daß Nervenschwäche und Hypochondrie zu den Modekrankheiten gehören. Eine Dame, welche ir-

gend auf guten Ton und Erziehung Ansprüche machen will, muß nothwendig über schwache, verstimmte, allzureitzbare Nerven klagen, und junge Leute bedienen sich hier der Hypochondrie, wie bey uns die Muscadins der Lorgnetten.

Bisher hab' ich Ihnen nur die Mängel der deutschen Bühnen angedeutet, aber noch nicht gezeigt, von welcher Seite sie am meisten glänzen. Weder ihre reinen Trauerspiele, noch ihre reinen Lustspiele haben einen grossen Werth; gewöhnlich sind ihre Tragödien mit komischen Charaktern und ihre Lustspiele mit tragischen Szenen entstellt.

Allein das, worinn meines Erachtens die Deutschen am vollendetsten, und gewissermaassen als Original gelten können, worinn Dichter und Schauspieler mit gleichem Glücke arbeiten, sind ihre sogenannten Familienstücke, oder rührenden Schauspiele, welche von den ehemaligen, geschmacklosen Tragicomödien sehr verschieden sind. Diese halt' ich für die ächten Sittenschulen der Deutschen; hier werden Charaktere, Gebräuche, Denkarten, Schwächen und Güten der Nation auf eine täuschende Weise aus der Natur gehoben. und dargestellt. Zur Kenntniß des deutschen Volkscharakters kann man keinem Ausländer einen kürzern Weg, als den Besuch dieser Schauspiele anempfehlen.

Der Meister in selbiger Art von Werken ist Herr Iffland, Mitglied beim Theater zu Manheim. Seine Stücke haben das eigenthümliche Gepräge der Deutschheit, und der ungeschminkten Natur. Selbst, daß er eigentlich keinen Dichtergeist besizt, nicht mit schönen Gedanken und blendenden Sentiments beschäftigt, wird bei ihm gewissermaaßen zum Verdienst. Er wählt seine Szenen mit Treue und Delikatesse aus der wirklichen Welt, weiß sie aber auf keine Weise zu verschönern. In seinen Schöpfungen wandeln keine Ideale, die uns erstaunen machen, uns entzücken, aber zu hoch über den Gränzen unsrer menschlichen Kräfte schweben, als daß wir auch nur die Begierde nähren sollten, sie zu erreichen; sondern Gestalten sinds, wie wir sie im täglichen Leben um uns her finden; mit deren Gemüthsstimmung und Denkart wir augenblicklich bekannt werden, als hätten wir sie unter unsern Vertrauten.

Schauspiele von dieser Art müssen nothwendigen Einfluß auf das Volk haben, und die sittliche Bildung desselben befördern. Ihnen nähert sich am meisteu Herr von Kozebue; nur ist er weit mehr Dichter, als Herr Iffland, idealisirt also weit mehr, als er.

Kozebue und Iffland sind nebst Schiller die jezigen Lieblingsschauspieldichter des Publi-

kums, nur mit dem Unterschiede, daß der erstre durch verschiedne schlechte Stücke schon ein Mißtrauen auf den sich gleichbleibenden Werth seiner Arbeiten erregt hat, und daß letztrer für die Bühne ganz unthätig geworden ist.

Man hat den Deutschen schon längst den Vorwurf gemacht, daß sie eigentlich im gesellschaftlichen Leben für die feinere Conversation so wenig Sinn besäßen, als gute Conversationsstücke auf ihren Theatern hätten. Der Vorwurf scheint mir sehr richtig, und in der Natur der Deutschen ursachlich zu liegen.

Die Rolle, welche bey uns der Witz spielt, hat bey ihnen die Empfindung übernommen. Wir können daher bessere Gesellschafter seyn, als sie, sie aber treuere, zärtlichere Freunde, denn wir. Bey uns wirken auf der Bühne glänzende Einfälle, glückliche Bomnots, Sentiments und scharfsinnige Antithesen; bey ihnen nur Entwicklung uud Spiel der Empfindungen.

Sie haben mehrere Versuche in Conversationsstücken gemacht; allein sie sind fast überall mit Gleichgültigkeit, wenigstens nicht mit der anschliessenden Theilnahme, wie die Empfindungsstücke, aufgenommen worden.

Auffallend ists, daß die Deutschen fast gar keine Sujets aus der ältern griechischen, oder römischen Geschichte bearbeiten, wie die Fran-

zosen, Italiäner und Engländer. Entweder liegt der Grund in den politischen Verhältnissen des Volks, denen es die Regierungen wahrscheinlich nicht angemessen finden durch Scenen aus dem freien Griechenlande und Rom die Gemüther zu stolzern Wünschen zu erheben; oder die Deutschen finden Roms und Griechenlands Geist zu weit aus der Sfäre ihrer Denkart gelegen, als daß sie noch Intresse mit der Erscheinung desselben auf den Theatern verbinden könnten; oder es hat bisher an dem Willen und der Laune guter Dichter gefehlt, ihren dramatischen Stoff aus den schönsten, bildungsvollsten Perioden des Alterthums zu wählen.

Statt dessen haben sie die sogenannten Ritterschauspiele sehr in Huld genommen, Stücke, welche ihre Fabeln und Charaktere aus dem ungebildetsten, barbarischen Zeitalter Deutschlands ziehn, wo der Witz noch in den derben Fäusten lag, und die Empfindungen etwas Grobes, holzschnittartiges haben. Dieß traurige Zeitalter, die Ressource elender Poeten, die, weil sie in der Kunst so arm als in der Kenntniß der reitzenden Natur sind, ihre abgeschmackten Hirngespinste für Wahrheiten aus der Vorwelt geben, dieß Zeitalter sag' ich, hat sich aus den Romanen auf die Schaubühne geschwungen, und dort, so wie hier, gleich

viele Liebhaber gefunden. Dieß ist ein Beweis, wie schwankend, und unbestimmt bis jezt noch der Geschmack der Deutschen sey. Sie eilen mehr mit den Augen, als mit den Ohren ins Schauspiel; sie wollen nur sehn. Je mehr Machinerie und Handlung ein Stück hat; jemehr darf der Direkteur auf ein volles Haus rechnen. Da sieht man Bataillen, berennte Städte, Todtenhaufen, abgeschlagne Köpfe u. dgl. m. Die Pfaffen sind meistens abgefeimte Bösewichte, die Ritter ehrliche, rauhe Degen, die Weiber Furien oder Dulderinnen. An Nüancirungen wird nicht gedacht.

Indessen ists doch dabei ein Glück, daß das Publikum des Spektakels eben sobald müde wird, als es dasselbe einmahl gesehn hat. Diese gräßlichen Thurnierstücke leisten also immer nur einen kurzen Dienst, und die Schauspielunternehmer beklagen sich über die Veränderlichkeit des Publikums, welches mit jedem Tage etwas neues sehn will.

Einen noch größern Schaden haben die Opern dem deutschen Geschmack zugefügt, denn das Unglück wollte, daß die besten Compositeurs den schlechtesten Dichtern in die Hände fielen. Denken Sie sich einen Unsinn, so arg wie Sie wollen, Sie werden ihn immer noch ärger in diesen Opern antreffen, besonders in denjenigen, welche ihre Fabel aus der Feenwelt ge-

nommen haben. Das merkwürdigste ist, daß diese mehr als elenden, abentheuerlichen Arbeiten meistens aus dem mittäglichen Deutschland herüberkommen, denn ich glaube im nördlichen Germanien wäre der beste, oder schlechteste Dichter nicht fähig solche nonplusultra des Sinnlosen hervorzubringen. Besonders excellirt in diesem Fache ein Theaterdichter zu Wien, Namens Shikaneder.

So wie Preussen und Oesterreich liegen das nördliche und südliche Deutschland immerwährend feindlich gegeneinander über. Licht und Finsterniß bekriegen sich von diesen beiden Landeshälften aus mit unermüdeten Heeren. Schon hatte das Reich des Lichts ansehnliche Eroberungen gemacht; die grössere Hälfte Germaniens bekannte sich zu ihm; die Aufklärung erstreckte sich schon über einen Theil Böhmens, Baierns und Oesterreichs, oder hatte wenigstens in den dasigen Gegenden viele tausend Anhänger, als mit Josephs Tode die Finsterniß siegte, und die Heerschaaren derselben den Defensiv-in einen Offensivkrieg verwandelten. So glückte es ihnen endlich auch den schon ausgekeimten, der Blüte nahen Geschmack der Norddeutschen, im Bezug auf die Bühne, mit vielem Erfolge zu vergiften. Germaniens guter Genius wolle es verhüten, daß die Wiener nicht endlich ihre

grausame Lust an den Thierhetzen, eine Unmenschlichkeit, die selbst schon den Spaniern zum Eckel wird, in dem gebildeten Norden verbreiten!

XV.

Was die Deutschen in der Musik geleistet haben, wie sich einige ihrer Genies in einzelnen Theilen der Setzkunst über die Italiäner und uns erhoben haben, dieß, mein Lieber, ist Ihnen hinlänglich bekannt, und besser, als mir.

Fast in allen Künsten des Luxus haben sie ihre Meister erreicht, und zuweilen übertroffen. Es gehört zur deutschen Bizarrerie, wenn innländische Künstler ihre Arbeiten noch für Produkte Frankreichs oder Englands ausgeben müssen, um sie unter guten Preisen verkaufen zu können. — Handel und Wandel, mechanische Künste und Fabriken sind, in einem Zeitraum von sechszig Jahren zu einer bewunderns-würdigen Vollkommenheit gelangt. Mit einem Worte, alles was durch das Volk in einer so kurzen Periode, unter so eingeschränkten Verhältnissen gethan werden konnte, ist wirklich gethan, oder ist auf dem gradesten Wege der Vollendung zuzueilen. Nur da, wo die Regierungen die Gränzen ihrer Thätigkeit beginnen, beginnt zugleich Unvollkommenheit, Egoismus und Kettenklang; da geht noch alles den steifen spanischen Gang der Etikette, da blühn keine andre Künste, als die, ungeheure dem thätigen Volke von der Frucht seiner Mühe abgezogne

Summen mit Raffinement zu verprassen, die Künste der Schmeichelei und Kabale, der Wollust und Grausamkeit. Diese Künste herrschen auch selbst da, wenn gleich sittiger verschleiert, wo gute, weise Fürsten den Thron besitzen.

Was könnte, was würde die deutsche Nation nicht leisten mit ihrem emporstrebenden Genie, mit ihrer eisernen Kraft, wenn sie unter einer Gesetzgebung lebte, welche vom Geiste der Vernunft, der Menschlichkeit und Freiheit diktirt worden wäre?

Wodurch schwangen sich Rom und Griechenland über die Genossen ihres Zeitalters empor, als durch freiere Regierungsformen? Wann sanken sie wieder? — als sie Sklaven wurden. Nicht vermöge angeborner, höherer Talente behauptete Europa jederzeit über das kultivirte Asien und Afrika den Vorrang, sondern durch die minder despotischen Staatsverfassungen. China, Japan, und das türkische Reich waren von jeher finstre, grausame Despoten, in welchen die Würde der Menschheit und ihrer Rechte so unbekannt waren, wie jetzt noch zum Theil in einigen europäischen Gegenden, welche durch ihre Unwissenheit und Barbarei in mehr als einem Welttheil berüchtigt sind.

Es hat in Deutschland nicht an kühnen Versuchen gefehlt, durch ein grosses, gemeinschaftlicheres Band die getheilten Völker wieder zu

vereinigen, und auf ihre Rechte achtsamer zu machen, aber alle diese Versuche scheiterten, weil sie meistens mit zu weniger Ueberlegung, zu grosser Voreiligkeit entworfen, und ausgeführt wurden.

Ich werde Gelegenheit nehmen, Ihnen in der Folge ein Beispiel dieser verunglückten Versuche vorzulegen. Erlauben Sie mir nur, eine kleine Einleitung vorangehn zu lassen, welche Sie abermahls mit einem sonderbaren, individuellen Zug im Charakter der Deutschen vertraut machen wird.

Der Bürgerstand, seiner Ohnmacht sich bewußt, im Ganzen aufgeklärt genug, schon einzusehn, was ihm gebricht, und zu ahnden, wie es besser seyn könnte, bemüht sich mit Vergnügen und Eifer, um Gelegenheiten, durch welche er einen stärkern Einfluß gewinnen, oder sein überall beengtes Intresse auf irgend eine Weise freier machen kann. Gepreßt von der Last der obern Stände, deren geborner Fußschemel er zu seyn unglückiich genug ist, wünscht er sich die Bürde zu erleichtern, und in ein Verhältniß zu steigen, von welchem aus er dem Adel, sey es öffentlich oder verborgen, die Spitze zu bieten im Stande ist. Daher seit einigen Jahrzehenden der grosse Hang zu geheimen Verbindungen in Deutschland.

Dieser Hang äussert sich deutlich genug, und ist überall kein Geheimniß: wiewohl ich gern glaube, daß er nicht allein und einzig aus der eben erwähnten Quelle fliesse. Egoismus, Herrschsucht, Neugier, Erwartung ausserordentlicher Dinge, oder eine Art von Wunderglauben, der den Deutschen noch mehr, oder weniger eigen ist, und worin sie wahre Kinder sind, Partheilust, Neigung zur Thätigkeit und Influenzirung der Massen — dieses und andres mehr, mag ebenfalls nicht wenig zur Nährung der Ordenssucht beitragen.

Schon auf den Universitäten gewinnen die künftigen Lehrer, Aerzte, Richter und Schriftsteller der Nation den geheimen Associationen Geschmack ab. Dort ziehn sich die jungen Leute unter feierlichen Schwüren in verborgne Verbrüderungen zusammen, deren erster Zweck kein andrer ist, als sich einander, während ihres akademischen Lebens in Glück und Unglück, Noth und Tod beizustehn und gegen Angriffe von Seiten andrer Ordensverbindungen männiglich zu schirmen. Aber diese Verbrüderungen dauern nachher, mit veränderten Zwecken und Namen noch dann fort, wenn man die Akademie schon mit der bürgerlichen Geschäftswelt, vertauscht hat.

Der Hang zu dergleichen Vereinigungen, welche immer ein geheimes Gift im Staats-

körper sind, und dessen edelste Theile angreifen, wird noch mehr durch die Unvorsichtigkeit verschiedner Romandichter gefüttert. Diese, denen es vielleicht nur darum zu thun ist, mit Intresse gelesen zu werden, ohne sich weiter um den moralischen Erfolg ihrer Schriften zu bekümmern, machen gewöhnlich eine geheime Gesellschaft zu ihrer Maschine, zu ihrem Gott, der die Faden der Begebenheiten bis zu einem peinigenden Grade der Erwartung verwirret, und endlich, wieder auflöset. Sie bekleiden diese Gottheit mit allen Schrecken der verschwiegnen Finsterniß, mit einer furchtbaren Allmacht und Allwissenheit, so daß die Fürsten im innersten Heiligthume ihres Kabinets kein Geheimniß vor ihnen bewahren können. Der Zweck dieser dunkeln Societäten ist dann gemeinlich Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit auf Erden, Abstrafung fürstlicher Sünder, Befreiung der Völker aus den Ketten der Tirannen, Zerstöhrung des Aberglaubens und Aufklärung der Nationen über ihre unverjährbaren Rechte.

Mag der Zweck dieser poetischen Societäten noch so ehrwürdig seyn, so sind es doch nicht die Mittel, ihn zu empfangen, und eben so wenig die Bemühungen der Schriftsteller, das Volk zur Ergreifung solcher Mittel geneigt zu machen.

Partheigeist ist überall ein gefährlicher Geist, und selbst dann, wenn er in grader Richtung dem edelsten Ziele zusteuern sollte. Er entwickelt nur zu bald Leidenschaften und ein egoistisches Intresse, mit welchen das beabsichtete Gute unmöglich in Harmonie wohnen kann; er bildet einen neuen Adel, einen Rang, welcher andre Glieder von sich ausschließt, oder wohl gar als Feinde anzusehen gewöhnt; er nimmt unwillkührlich despotische Maximen an, indem er den Despotismus niederschlagen will; er wird, indem er für die Sache der Freiheit zu streiten ausgeht, unter allen ihren Gegnern der furchtbarste. In der ganzen Geschichte finden wir kein einziges Beispiel, in welchem Verbindungen solcher Art, immer ihren ersten, vortreflichen Grundsätzen treu geblieben wären. Unser, durch den Faktionsgeist zerfleischtes Vaterland, mag auch in dieser Hinsicht Europas Lehrer werden. Wie lobenswürdig war das Ziel, für welches sich im Anfang der Revolution die edelsten Männer verbanden, wie heilig war der Bund, welchen wir für das Wohl des Vaterlandes schlossen! und wer schlug das freie Frankreich nochmahls in Ketten ärger und grausamer, als unsre grausamsten Tirannen? — eben dieser Bund, dem der Fluch der Zeitgenossenschaft durch alle Ewigkeiten nachrollt.

Schon deßwegen soll sich jeder Freund seines Vaterlandes wider alles was Parthei heißt, mit Kraft erklären und rüsten, weil es unmöglich ist, daß eine Parthei allein existiren kann, ohne sich eine zweite Parthei, eine Opposition zu erschaffen. Zwei Faktionen aber sind schon genug das Heil des Staats zu verwüsten, und die wohlthätige Ordnung aufzulösen, statt des Gemeingeistes Zwiespalt in die Gemüther des Volks zu werfen, und das grosse Feld, welches sie zum fruchtbaren Acker schaffen wollten, zum Kampfplatz ihres sich begegnenden Stolzes zu verwandeln.

Nicht eine Parthei, sondern das gesammte Volk muß fodern, wenn es sich aus der Unmündigkeit erwachsen fühlt. Ist es aber dahin noch nicht gekommen, so gebe man der Nation einen männlichen Geist, und sie wird gewiß von selbst thätiger werden. In Frankreich foderten nicht einzelne Partheien, sondern drei Theile der Einwohner dieses grossen Landes Freiheit von den Sklavenfesseln, bessre Anordnung der Regierungsform. Eine unseelige Faktionswuth mischte sich späterhin ins Spiel, verwirrte die schöne Einheit im Plan des grossen Schauspiels; schreckte die aufmerksamen Völker von ähnlichen Unternehmungen zurück, und gab den Tirannen neue Mittel, sich auf ihren eisernen Stühlen zu befestigen.

Man hat in Deutschland schon mehr, als zwanzig geheimer Gesellschaften gezählt, welche, zum Glück für die Nation, durch die Offenbarung der darin gepredigten Geheimnisse vernichtet worden sind. Die meisten von den Ordensverbindungen scheinen mir übrigens, obgleich mit allen Anlagen versehn, durch Umstände begünstigt, gefährlich werden zu können, nichts, als Geldspekulationen müßiger Abentheurer und auf die Schwachheit der Deutschen, auf ihre Ordenssucht und Lust zu Neuerungen berechnet gewesen zu seyn.

Die wichtigste Verbindung von allen, war die der Illuminaten. Ein Professor, Namens Weishaupt, entwarf mit Hülfe einiger andern Gelehrten den Plan des Ordens. Er schien anfangs vorzüglich wider den Jesuitismus gerichtet zu seyn, erweiterte aber nachmahls mit seinen Gränzen auch sein Ziel. Dieses war, so weit es bekannt geworden ist: Aufklärung der Nation, Beförderung der natürlichen Religion, Umschaffung der Staaten in republikanische Regierungsformen.

Es dauerte nicht lange: so hatte der Orden, welchen man mit vieler Schlauheit ohngefähr eben so der Freimaurerei einpfropfte, wie ehmahls die ersten Christen ihre Religion der jüdischen inoculirten, (theils um leichter Proselyten zu ziehn, theils um unter dem Namen

des

des alten Stammes tolerirt zu werden) fast in alle Gegenden Deutschlandes Mitglieder, und im mittlern Germanien seine ersten Logen.

Inzwischen war der Plan im Ganzen noch sehr unreif, er schien mehr von Stubengelehrten, als Welt- und Menschenkennern entworfen zu seyn; man betrug sich mit seiner Verheimlichung sehr unvorsichtig, so daß die Mysterien kaum nach Entstehung des Ordens verrathen waren; man entzweite sich im Heiligthum der Logen selbst über wichtige Kleinigkeiten, und Weishaupts blinder Ehrgeiz zerstöhrte auf diese Weise wider seinen Willen, was er so mühsam geschaffen hatte. Die Jesuiten siegten; der Orden wurde aufgehoben und die bekannten Glieder desselben zerstreuten sich.

Fortdauernder erhält sich in Deutschland, wenn gleich ebenfalls in einigen Gegenden um des Illuminatismus willen verfolgt, die Freimaurerei. Sie hat noch im nördlichen und mittlern Deutschlande ihre vollen Logen, ihre Freunde und Vertheidiger, wenn gleich von hunderten ihrer Bekenner kaum einer diese Hieroglyphe zu deuten weis.

In einem freien Staate, wo in der bürgerlichen Gesellschaft sich keine zweite isoliren darf, welche mit Geheimnissen spielt, wo die Gleichheit der Bürger unter sich und vor dem Ge-

setz herrschend ist, würde die Maurerei ein sehr überflüßiges Wesen seyn. Allein vielleicht ist sie in einem so zerrissenen Staate, wie Deutschland, nicht nur ganz unschädlich, denn das ist von ihr schon erwiesen, sondern auch wohl sehr nützlich; sie ist der Kitt, welcher die auseinandergesprungnen Stände einigermaassen wieder zusammen bindet, die Schule, in welcher Hohe und Niedre sich an die, für beide schwer zu beobachtende Lehre der Gleichheit gewöhnen lernen, der ehrwürdige Standpunkt, von welchem aus der kindlichen Menschheit hohe Aussichten eröffnet werden. —

Als Gesetzgeber würd' ich die Maurerei in einem antimonarchischen Staate wie jedes andre moralische Institut gelten lassen.

Inhalt.

I. Einleitung.

II. Ueber die Sprache der Deutschen — Ehrgeitz der Schriftsteller — Gemeinschaft der Deutschen mit den Juden und Türken — Erfindung des Buchdruckers Unger. —

III. Ueber Originalität der Völker, ihr Werth. — Bereicherung und Consolidirung der Sprache. — Vorschlag zu einem Wörterbuch. —

IV. Ueber den Wohlklang der deutschen Sprache — Unglück der besten deutschen Dichter — Bücher und Lebenssprache — die Deutschen verstehn ihre Muttersprache nicht — Kanzel und Theater im Bezug auf Sprache — Nachtheil prosaischer Schauspiele — Zwietracht der deutschen Orthographen und Ortografen.

V. Flicken und Schaffen. — Die Schriftsteller in Deutschland bemächtigen sich der Bestimmung des Adels — bilden eine freie Republick, Gemeingeist und einen Volksareopag. — Journalisten — Recensenten. — Die Deutschen in ihrem Urtheil über die französische Litteratur. —

VI. Ueber die Kultur des nördlichen Deutschlandes. — Eine Meinung von Montesquieu. — Sophisterei deutscher Regierungen. — Hoffmann und seine Jünger. — Ludwig o, König von Jerusalem. —

VII. Der Polyhistor im Palais d'Egalité; die Deutschen, wie er. — Gescheitertes Projekt zu einem deutschen Pantheon. — Deutscher Kleingeist. — Ueber die Liebe der Deutschen für die französische Revolution. —

VIII. Politik der Regierungen, das Volk zu entkräften. — Verhältniß deutscher Staaten unter einander. — Trennung des Volks durch Provinzialrechte — Adel — Bürgerstand, — Bauerstand — Civil und Militairstand — Zunftgeist — Religionshaß.

IX. Die Deutschen eine jüngre Nation, als Franzosen und Engländer. — Schnelle Progressen der Deutschen in der Kultur, besonders der ernsten Wissenschaften. — Warum bei neuern Völkern die schönen Künste, besonders die Dichtkunst, später, und bei Originalnationen früher, als die Wissenschaften ausgebildet werden?

X. Nachläßigkeit der deutschen Fürsten in der Ausbildung des Volks — über die Erziehung der Prinzen — Vorboten vom jüngsten Tage der Fürsten. — Ueber das monarchische Schulmeisteramt.

XI. Vortreflichkeit des deutschen Erziehungswesens, Thätigkeit des Volks dabei — der edle Deutsche Rupert Bekker — Basedow, Campe, Salzmann — Wünschenswürdige Reformation der Universitäten — Titelsucht der Deutschen — Vorschlag zur Graduirung deutscher Frauenzimmer — Geburtsgrade in Briefen.

XII. Widersprüche in der Preußischen Regierung. — Glaubensfreiheit und kirchliche Freiheit — Orthodoxen und Heterodoxen — die Deutschen grösser denkend, als die Franzosen. — Die Reichsstädte.

XIII. Ein Unterschied zwischen Franzosen und Deutschen, Theorie und Praxis betreffend. — Kant — Was noch von ihm gefodert werden solle? — Reinhold, Schmid, Jakob — Lesesucht — der Herr von Knigge — Journalsucht.

XIV. Ueber die deutsche Schaubühne – Schauspieler — Tragischer Sinn der Deutschen. — Familienstücke. — Ifland, — Kozebue. — Ritterschauspiele — Opern — Kampf des Lichts und der Finsterniß. —

XV. Die Sucht der Deutschen zu geheimen Verbindungen — Schriftsteller nähren diese Krankheit im Volke — Nachtheil der geheimen Orden und Partheien — Illuminaten — Freimaurerei. —

37. 63. 65. 79. 38. 25. 29. 33. 40, 42.

8 44/45. 51/52. 54 57/51.

58. 67. 73. 77. 81. 89.

96. 106. 107. 113. 119/120.

128.

X VI 88

II 89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutschlands Kultur. oder Briefe eines französischen Offiziers während seiner Kriegsgefangenschaft in Deutschland geschrieben

Leipzig 1797

Germ.g. 235 xg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016344-2
VD18 11460997